Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1939

62. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 22. Februar 1939. Nummer 8.

Nach Hause.

Dort über der Sonne, dem Mond und den Sternen,
Dort Droben, bei Jesus, im himmlischen Licht,
Da zieht's mich hinüber, da wär' ich so gerne.
Wo niemals ein Auge im Tode mehr bricht.
Wo irdische Sorgen, Betrübnis und Pein,
Vergessen für immer und ewig wird sein.

Dort sind ja die Lieben, die uns hier verlassen,
Der Vater, die Mutter, das liebliche Kind,
Sie wandeln dort Droben auf goldenen Gassen,
Auch alle die Freunde, die selig dort sind,
Die mit uns vereinet, vor Gott auf den Knie'n,
Für sich und für and're um Gnade geschrie'n.

Ach welch' ein Begrüßen am goldenen Strande,
Welch' Jubeln und Jauchzen wird einstens dort sein,
Wenn wir da vereinet, im himmlischen Lande,
Am Strome des Lebens uns ewig erfreu'n,
Wenn wir Den erblicken, der für uns einst starb,
Und uns dort am Kreuze den Himmel erwarb.

J. P. F.
Long Beach, Cal.

Auferstehung und Gericht.

Dem Menschen ist gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Ebr. 9, 27. Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfänge, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse. 2. Kor. 5, 10.

Wenn ich versuche, hier kurz einige Gedanken über die große Ewigkeitsenttäuschung für jeden Menschen durch das Gericht Gottes auszusprechen, so soll das keine Schriftauslegung sein, sondern eine Vorführung der Tatsachen und Wahrheiten, wie ich sie in meiner Bibel finde und sie auf das Leben anwende.

Alle Menschen sind von Geburt Sünder. Alle haben gegen Gott und seine Gebote gesündigt und sind seinem Gericht verfallen. Hätte er in seiner Gnade nicht einen Weg der Rettung geschaffen, so hätte die ganze Menschheit ins ewige Verderben stürzen müssen. Nun hat der gnädige Gott und Vater uns aber seinen Sohn, unsern Herrn und Heiland Jesus Christus gesandt, der als unser Stellvertreter unsere Sünde, unsere ganze Schuld auf sich nahm, sie am Kreuze tilgte und uns dadurch von Gericht und Strafe befreite. In ihm, unserm Heilande, haben wir nun die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung unserer Sünden; wer diese Erlösung im Glauben annimmt, der wird im Gericht nicht verdammt werden. Mark. 16, 16. Wer an d. Heiland als an seinen Erlöser glaubt, wandelt nicht mehr in der Sünde, sondern ist bestrebt den Willen seines Herrn zu tun, und in ihm reich zu werden an guten Werken.

So teilen sich die Menschen in die zwei Klassen, in solche, die durch den Glauben Gutes tun, und in solche, die in der Sünde und im Unglauben erharren und Böses tun. Sie alle müssen vor dem Richterstuhl Christi erscheinen, um ihren verdienten Lohn in Empfang zu nehmen.

Kommen denn die Gläubigen auch ins Gericht? Sagt nicht Jesus Joh. 3, 18: „Wer an Ihn glaubt, der wird nicht gerichtet? und Joh. 5, 24: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen?"

Es liegt nicht ein Widerspruch in diesen Worten Jesu mit dem, was Paulus sagt, daß alle Menschen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden müssen. Es ist für die Gläubigen ein anderes Offenbarwerden, als für die Ungläubigen. Für diese ist es ein Offenbarwerden zur gerichtlichen Untersuchung und Bestrafung ihrer bösen Werke, für die Gläubigen dagegen ist es ein Feststellen ihrer guten Werke durch den Richter Jesus und ein Bestimmen des Lohnes. Doch geht es auch hierbei durch ein Gericht, welches wohl durchs Feuer, aber nicht zur Verdammnis führet. Darüber schreibt der Apostel Paulus 1. Kor. 11—15 folgendes: „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. So aber jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, edle Steine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wirds klar machen, denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren. Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen. Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er des Schaden leiden, er selbst aber wird selig werden, so doch als durchs Feuer." Dieses gilt sowohl für die Leitenden als auch für die gläubigen Glieder einer christlichen Gemeinde. Weiter sagt der Apostel 1. Kor. 6, 5: „Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, welches auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist und den Rat der Herzen offenbaren, alsdann wird einem jeglichen von Gott das Lob widerfahren."

Der Seher Johannes zeigt uns in seiner Offenbarung, Kap. 20, 4.5 eine hochmerkwürdige Gerichtssitzung im Himmel, in welcher den auserwählten Gläubigen, die zur ersten Auferstehung gelangt sind, der Lohn bestimmt wird. Er schreibt: „Dann sah ich Thronsessel, auf die sich Richter setzten, und ihnen ward das Gericht übertragen. Dann sah ich die Seelen derer, die wegen ihres Zeugnisses für Jesus und um des Wortes Gottes enthauptet worden waren und die das Tier und sein Bild nicht angebetet und das Malzeichen an Stirn und Hand nicht angenommen hatten; sie alle wurden wieder lebendig und herrschten als Könige mit Christus tausend Jahre lang. Doch die übrigen Toten lebten bis zum Ablauf der tausend Jahre nicht wieder auf. Dies ist die erste Auferstehung. Glückselig und heilig ist, wer an der ersten Auferstehung teilhat. (Nach Menge Uebersetzung.)

Offensichtlich wird uns hier das Gericht über die Gläubigen und Märtyrer gezeigt, die zur ersten Auferstehung gelangten. Hier wird ihnen der Lohn nach ihrer Treue und ihren Werken bestimmt, wie Jesus das in Luk. 19, 15—19 so schön zeigt. Es heißt dort: „Und es begab sich, da er (der Edle) wiederkam, nachdem er das Reich eingenommen hatte, hieß er dieselbigen Knechte fordern, welchen er das Geld gegeben hatte, daß er wüßte, was ein jeglicher gehandelt hätte. Da trat herzu der erste und sprach: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben. Er sprach zu ihm: „Ei du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte." Der andere kam auch und sprach: „Herr, dein Pfund hat fünf Pfund getragen." Zu dem sprach er auch: „Und du sollst sein über fünf Städte."

Johannes erzählt uns, daß die Gläubigen aus der ersten Auferstehung mit Christo tausend Jahre regierten. Das war das Resultat der Gerichtssitzung, die uns in Offb. 20, 4 geschildert wird. Diesen Gläubigen wurde der Kreis ihrer Regierung mit Christo bestimmt, nach ihrer Treue im Werke des Herrn, wie jener Edle seine treuen Knechte nach ihrem Erfolg über zehn und über fünf Städte setzte. Das ist der überschwängliche Lohn der bis in den Tod Getreuen, die aus großer Trübsal kamen und im Kampf um die Wahrheit in völliger Liebe und Hingabe an den Herrn und Seine Sache ihr Leben gering achteten, um das Kleinod in der ersten Auferstehung zu erlangen. Paulus war solcher Kämpfer. Seine völlige Hingabe an den Herrn und die Drangabe alles Eigenen zeigen es, welchen Ernst es fordert, der ersten Auferstehung würdig zu werden. Er sagt darüber Phil. 3, 8—11: Ich habe alles für Schaden gerechnet, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegenkomme der Auferstehung der Toten. Das sind die Christen, die würdig erfunden werden nach ihrer Auferstehung teilzunehmen an der Weltregierung. „Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden?" 1. Kor. 6, 2.

Die allgemeine Auferstehung findet nach Offb. 20, 5 um tausend Jahre nach der ersten Auferstehung statt. Ihr folgt das jüngste Gericht, wie uns das in Offb. 20, 12.13 und Matth. 25, 21—46 gezeigt wird. Die erste Stelle lautet: „Und ich sah die Toten, beide groß und klein, stehen vor Gott. Und Bücher wurden aufgetan, und ein ander Buch wurde aufgetan, welches ist das des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Toten, die darin waren; und sie wurden gerichtet, ein jeglicher nach seinen Werken. Und so jemand nicht ward erfunden, geschrieben in dem Buche des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl.

Hieraus geht hervor, daß im Himmel sehr genau Buch geführt wird über die Handlungen der Menschen auf Erden. Jesus weist darauf hin,

wenn er mit großem Ernst sagt: „Die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen Wort, das sie geredet haben.“

Der Herr zeichnet uns das jüngste Gericht ausführlich mit folgenden Worten: „Wenn aber des Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden, und er wird sie voneinander scheiden, gleichwie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zu seiner Linken.

So beginnt das jüngste Gericht. Es ist ein richtiges und volles Offenbarwerden vor dem Richterstuhl Christi. Es ist die hohe Würde des Richters Jesus Christus, daß er in seinem Gericht keiner Zeugen bedarf. Er weiß, was im Menschen ist. Er wird in seinem Gericht das ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und wird das ganze Wesen des Herzens offenbaren. Vor seinem Richterauge werden die Menschen bloß und aufgedeckt in ihrer wahren Gesinnungsgestaltung dastehen.

Er wird die Scheidung durch einen Blick vornehmen. Sein Blick wird keinen Bösen zu seiner Rechten sich hinstellen lassen, sondern ihn mit einer unwiderstehlichen Gewalt auf seinen Platz zur Linken drängen. Hingegen wird derselbe Heilandsblick voller Liebe und Gnade, der dem Auge des Petrus seiner Zeit im Hohenpriesterlichen Palast begegnete, die Gerechten wie ein allmächtiger Magnet an seine rechte Seite ziehen. Diese allgemeine Scheidung der Menschen in Gerechte und Ungerechte ist der Anfang des Gerichts. Die Scheidung ist geschehen, wir sehen die Menschen nicht mehr gemischt, zusammen Gute und Böse, wie es bisher war, es sind jetzt zwei Gruppen, so verschieden voneinander, wie Himmel und Hölle. So spricht Jesus das Urteil über sie aus. Er ruft die Gerechte: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Er begründet dieses Urteil damit, daß sie ihm gedient, ihm Liebe bewiesen haben. Er sagt: ich bin hungrig, durstig, nackend, krank, gefangen, ein Gast gewesen, und ihr habt mir gedient.

Die andere Gruppe muß er anders behandeln, er verurteilt sie zum ewigen Feuertod, indem er ihnen zuruft: „Geht hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ Jesus begründet dieses Todesurteil damit, daß die Verurteilten ihn nicht geliebt und ihm nicht gedient haben.

So erhebend und beseligend den Geretteten der Richterspruch entgegentönen wird, so niederschmetternd wird das Todesurteil die Verdammten treffen. Welche ernste ergreifende Sprache reden doch diese Urteile zu uns!

Es ist höchst wichtig und beachtenswert für uns, wie die Geretteten die Begründung ihrer Seligsprechung aufnehmen. Sie wissen nichts davon, daß sie dem Herrn gedient haben, es kam ihnen so von Herzen, es war ihnen so zum Lebensbedürfnis geworden, den leidenden Brüdern zu dienen, daß sie garnicht daran dachten, sich damit einen Verdienst zuzuschreiben oder es als ein gutes Werk anzusehen.

Fragen wir uns, ob wir auch so stehen, ob unsere Herzen auch mit solcher Liebe zum Herrn erfüllt sind, daß er unser Lebenselement geworden ist, zu dienen und zu helfen, wo sich uns die Gelegenheit dazu bietet, mehr, ob es nicht unsere Aufgabe ist, solche Gelegenheit zu suchen.

Ist es nicht beachtenswert, daß die Verlorenen nur wegen ihrer Unterlassungen verurteilt werden?

Auf die Frage der Geretteten, wann sie den Herrn hungrig, durstig, nackt, gefangen, krank, einen Gast gesehen und ihm gedient haben, antwortet ihnen Jesus: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Wer sind diese geringsten Brüder des Richters Jesus? Sie sind dort im Gericht zugegen, denn Jesus zeigt auf sie mit dem Worte „diese.“ Sie gehören nicht zu den zwei Gruppen, die zum Gericht erschienen sind, also nicht zu den hier vom Herrn zur Seligkeit geführten. Sie sind andere Selige, die höher stehen, denen die Gläubigen im Leben gedient haben.

Wir haben gesehen, daß die Seligen, die zur ersten Auferstehung gelangten, damit belohnt werden, tausend Jahre mit Christo zu regieren, und daß nach Pauli Worten die Heiligen die Welt richten sollen. Sind es nicht diese Heiligen aus der ersten Auferstehung, die wir in dem jüngsten Gericht als „diese meine geringsten Brüder“ des Herrn erblicken, die nicht nur im Gericht zugegen sind, sondern als Richter daran teilnehmen? (Offb. 5, 10).

Das Wort Gottes zeigt uns ein zwiefaches Offenbarwerden vor dem Richtstuhl Christi: Das erste geschieht unmittelbar nach der ersten Auferstehung, als den Auferstandenen im Gericht (Offb. 20, 4) ihr Lohn bestimmt wurde. Das zweite vollzieht sich im jüngsten Gericht Matth. 25, 31—46, Offb. 20, 11—15, welche nun tausend Jahre nach der ersten Auferstehung stattfindet. Es erfolgt nach der allgemeinen Auferstehung aller Toten. Hier erscheinen die Gläubigen, die nicht zur ersten Auferstehung gelangten mit den Ungläubigen zusammen vor dem Richterstuhl Christi und werden vom Herrn als Gesegnete des Vaters zur ewigen Seligkeit geführt in das Reich, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt.

Der Weg zur Seligkeit, nicht nur der zur ersten Auferstehung, ist schmal und steil. Sowohl der Herr Jesus, als auch die Apostel weisen eindringlich darauf hin, daß es ein Weg der völligen Selbstverleugnung und der Leiden und Trübsale ist.

Aber der Apostel Paulus rühmt sich der Trübsale und sagt: Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

Steil und dornig ist der Pfad, der uns zur Vollendung leitet,
Deren Hoffnung unverrückt auf die Ehre Jesus schreitet,
Selig, wer den Lauf vollbringt und nicht kraftlos niedersinkt.

Ueberschwänglich ist der Lohn der bis in den Tod Getreuen,
Die, der Lust der Welt entflohn, Ihrem Heiland ganz sich weihen,
Selig ist, wer ihn betritt, und zur Siegeskrone blickt.

Den am Kreuz wir bluten sehn, der hat uns den Lohn errungen,
Und zu Seines Himmels Höhn siegreich sich emporgeschwungen.
Siegend in der Todesmacht rief Er selbst: Es ist vollbracht.

Zieh, o Herr, uns hin zu dir, zieh uns nach, die Schar der Streiter.
Sturm und Nacht umfängt uns hier,
Droben ist es still und heiter.
Jenseits hinter Grab und Tod Winkt des Lebens Morgenrot.

H. B. Janz.

Was schuldet die Gemeinde der schulentwachsenen Jugend.

(Referat, gelesen im Auftrage des inneren Missionskomitees auf der Halbjahresversammlung der M. B. Gemeinden in B. C. von H. Willms Abbotsford.)

Dieses kurze Referat möchte drei Stufen der Arbeit unter unserer Jugend anregen:

1. Eine vollständige Bibelschule für lernlustige junge Geschwister.
2. Evangelization unter der breiteren Schicht unserer Jugend.
3. Die Arbeit an jugendlichen Taufkandidaten.

Die Notwendigkeit unserer schulentwachsenen und älteren Jugend die Heilswahrheiten und geschichtliche Tatsachen der Heiligen Schrift nahezulegen und das christliche Leben in ihnen zu vertiefen, ist von den leitenden Brüdern unserer Gemeinde richtig erkannt worden. Es sind auch die richtigen Mittel erfaßt worden, indem die Bibelschulen ins Leben gerufen wurden, die mit der Zeit Allgemeingut unserer Gemeinden geworden sind. Unverkennbar tritt der Segen derselben schon in die Erscheinung, und Gott leitet das Werk im Segen weiter.

Das Bedürfnis, eine Bibelschule zu haben, hat wohl jede größere Gemeinde. Auch unsere Gemeinde hat zwei Winter versucht, eine Bibelschule zu unterhalten. Aus dieser Erfahrung haben wir unsere Konsequenzen gezogen. Für den Anfang war das erste Jahr ein erfolgreiches, indem die Beteiligung eine rege war, das Interesse für das Werk ließ nichts zu wünschen übrig. Umsomehr schwächte es im vergangenen Winter ab. Es ging schwer. Die Ursachen dazu waren verschiedener Natur. Natürlicherweise folgt auf eine enthusiastische Begeisterung über Kurz oder Lang ein Rückschlag. Dann aber auch soll eine Schule, wenn sie von Bestand sein soll, ihre Schüler weiterleiten, ihnen stufenweise weiter zur Entwickelung verhelfen können. Solches ist schwer zu erreichen wenn die Gemeinde aus Gliedern besteht die es mit dem Kampf ums Dasein voll auf zu tun haben. Es ist dann fast unmöglich, die notwendigen Einrichtungen zu treffen, und Lehrkräfte heranzuziehen, wodurch das ganze erst in geordnete Bahnen könnte gelenkt werden.

Von diesem Standpunkte ausgehend kam das innere Missionskomitee zu dem Befund, ob es nicht ratsam und an Zeit wäre, in B. C. eine gemeinsame vollständige Bibelschule ins Leben zu rufen und zu unterhalten, die der lernlustigen Jugend das Nötige in Theologie, Sprache usw. bieten könnte. Das Programm des Unterrichts müßte in Verbindung mit dem der anderen bestehenden Bibelschulen und Colleges gebracht werden, so daß den Absolventen der Eintritt ohne Schwierigkeiten möglich werde. Die Initiative der einzelnen Gemeinden dürfe dadurch nicht ausgeschaltet, wohl aber in geordnete Bahnen gelenkt werden können.

Dank dem längeren Bestehen der Bibelschulen im Lande haben wir Absolventen derselben in unserer Mitte, die sich gerne betätigen möchten. Diesem sollte Rechnung getragen werden, weil Nichtbetätigung auf jedem Gebiet unserer Berufsarbeit Rückgang bedeutet. Ein lohnendes Feld der Arbeit würde sich diesen unter anderem unter der schulentwachsenen Jugend bieten. Der Jugend nachgehen, sie einladen, ihr Denken auf Hohes und Göttliches richten, wie schön, wie groß, wie hehr ist doch diese Aufgabe! Viel Ehre und Ansehen oder womöglich materiellen Vorteil bringt solche Arbeit nicht mit sich. Aber in der Schule der Entsagung und stellenweise auch der Verkennung und Verachtung würden sich die Kräfte herausschälen, die den Gemeinden weiter als Arbeiter könnten zugeführt werden.

Aber auch abgesehen davon, von welch unermeßlichem Segen könnte solche Arbeit sein, wenn in den jungen Seelen ein Heilsverlangen könnte wachgerufen werden! Und welche Stärkung für die Gemeinde wenn Erweckten und Bekehrten Vertiefung in der christlichen Lehre könnte geboten werden!

Wir denken auch an unsere jugendlichen Taufkandidaten. Wie armselig ist manchmal ihre Kenntnis der heiligen Schrift bei ihrer Aussprache. Wäre es nicht gut, wenn ihnen ein geordneter Unterricht vor und nach der Taufe könnte gegeben werden. Hier könnte ihnen die lautere Milch des Evangeliums geboten werden so wie es auch der mennonitische Katechismus tut, gemäß dem Befehle Jesu: Lehret sie halten. . . . (Matth. 28, 20.).

Wir legen dieses unserer heutigen Konferenz nicht als Antrag zur Stellungnahme vor. Wir bitten nur, das Gesagte zu prüfen, darüber zu beten und auf der nächsten Versammlung das Für und Wider zu erwägen, und dann die Fragen und Anregungen ausbauend zu behandeln.

Nackte Wirklichkeit

Von J. J. Kroeker.

—Fortsetzung.—

Oder denkt etwa jemand, daß er aufrichtig wehrlos ist, wenn er einen Mitmenschen für Blutvergießen an seiner statt bezahlt? Wie ist solche Auffassung mit der Lehre Christi vereinbar, oder auch nur mit unseren eigenen Dogmen, die von Vorfahren verfaßt wurden, die sich weder durch Folter noch durch Tod einschüchtern ließen, wenn es sich um die Glaubensprinzipien handelte? Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß Leute, die sich für Geld dazu hergeben, in einen Krieg zu ziehen, zu den rücksichtslosesten Menschen gehören, die es gibt. Es sind dieses die Söldnertypen, gegen die alle Welt noch immer einen Abscheu gehabt hat, denn für sie ist Menschenblut mit Geld bezahlbar. **Und da wollen wir uns vor Gott damit rechtfertigen, daß wir unseren Glauben an die Sünde des Blutvergießens dadurch bewahrten, daß wir Söldner ausschickten und dafür bezahlten, daß diese die Sünde ausführten? Für mich gibt es keinen Zweifel, daß jeder Bruder, der auf solche Art wehrlos geblieben ist, sich für mehr Menschenleben zu verantworten haben wird, als er es müßte, wenn er selbst in einem Krieg mitgefochten hätte! Schuldig sind aber nicht die einzelnen Brüder, von denen die meisten im Vertrauen auf die Gemeinden gehandelt haben. Die Gemeinde als Ganzes steht hier als Schuldner da. Ihr war die Wahrung des Buchstabens unseres Glaubensgesetzes wichtiger, als die Erfüllung des Gesetzes im Geiste Christi.**

Punkt 5 schließt dann mit dem schwerwiegenden Satz, **daß die Ausnahmestellung, welche je von den Wehrlosen genossen wurde, nicht auf der amerikanischen Konstitution, sondern auf Erlasse der Volksvertretung, d. h. des Kongresses, begründet seien. Dieser Satz vernichtet alle Sicherheit für uns.** Die Konstitution ist hier die einzige staatliche Grundlage, gegen deren Aenderung das Volk sich noch etwas sträubt. Erlasse der Volksvertretung sind aber jeder Laune der Zeit unterworfen.

Punkt 6 zeigt dann aus, daß wir Mennoniten der Vereinigten Staaten im Kriegsfalle gar keinen Auspruch auf eine Ausnahmestellung haben. **Das Naturalisationsgesetz von 1906 machte es zur Bedingung, daß nur die als Bürger zugelassen werden können, die sich bereit erklären sich den Prinzipien der Konstitution zu unterwerfen. Diese Prinzipien sind in Entscheidungen des obersten Landesgerichts festgelegt worden und lauten:**

2. Bürgerrechte dürfen nicht erteilt werden, wenn jemand sich weigert, Waffen zur Verteidigung des Landes aufzunehmen.

9. Im Kriegfall kann Waffendienst von jedem verlangt werden, ohne Rücksicht auf seine Ueberzeugung und Einspruch, oder auf seine Ansicht über die Gerechtigkeit und Moral eines bestimmten Krieges, oder des Krieges überhaupt.

10. Kein Gericht des Landes hat ein Recht, einem Antragsteller ein Sonderrecht zu erteilen, daß nicht in der Konstitution gesichert ist.

Obiges sind die für uns hier wichtigsten drei Entscheidungen. Die sieben anderen Entscheidungen ergänzen die hier angeführten nur durch Einzelheiten. Das Ganze erhärtet die Tatsache, das wir Mennoniten keine Sonderbehandlung erwarten dürfen, wenn irgend eine Volksvertretung uns solche verweigert. Der allgemeine Glaube, daß die von der Konstitution gesicherte Freiheit des Gewissens unsere Wehrlosigkeit sicher stelle, ist durch obige gerichtliche Entscheidung haltlos geworden. Bedeutsam ist, daß diese Entscheidung auf Material aufgebaut wurde, das von der obersten Justizbehörde geliefert wurde. Eine Berufung gibt es daher nicht. **Wenn wir in den Vereinigten Staaten einen konstitutionellen Anspruch auf Anerkennung unseres Glaubensbekenntnisses haben wollen, dann müssen wir eine Aenderung der Konstitution selbst durchsetzen! Wieviel Aussicht wir auf solche Möglichkeit** haben, brauche ich nicht hervorzuheben.

Dieses hier kurz besprochene Dokument dürfte nun auch der beste Beweis sein. daß ich guten Grund für meine bisher geäußerten Ueberzeugungen hatte. Wenn wir das bisher Gesagte nochmals kurz summieren wollen, dann erhalten wir folgendes Resultat:

1. Wir können heute nicht mehr mit gutem Recht einen rein religiösen Anspruch auf unsere Wehrlosigkeit erheben, weil wir unser Glaubensbekenntnis nicht voll und ganz ausleben.

2. Wir können keine juridische begründete Sicherheit erwarten, weil wir in Ländern leben, die nach den Prinzipien des Liberalismus regiert werden. Diese Prinzipien bestehen darin, das alles der Diktatur einer sich ständig wandelnden Majorität unterworfen ist. Nach dem Prinzig dieses Liberalismus ist es auch garnicht unmoralisch, wenn Versprechungen u. Gesetze einer vorherigen Volksvertretung einfach annulliert werden, wenn solches dem Augenblick zu dienen scheint. Sonst hätte ja die vom Menschen erdachte Freiheit allen Reiz und Sinn verloren.

3. Mit der Aufrechterhaltung der alten Formen unserer Wehrlosigkeit sind wir endgültig am Ende. Wir haben uns auf Menschen und die von diesen versprochene (oder vorgespielte) „Freiheit" verlassen und Gott zeigt uns nun, wieviel, oder besser; wie wenig Wert das hat.

Ich muß hier offen gestehen, daß ich weder entmutigt, enttäuscht, und noch viel weniger traurig über obiges Resultat bin. Gott kann nie da aufbauen, wo wir Menschen unser eigenes Ich als Fundament unterschieben wollen. Gott kann und will aber bauen, wenn wir Ihm die Sache überlassen und willig sind, Handlangerdienste zu tun. Ich habe die innere Gewißheit, daß Gott auch mit uns bauen will, wenn wir Ihm erst wieder werden freie Hand geben. Er will uns nicht nur geistlich, sondern auch geistig und kulturell verwerten, und zwar in dem Sinn, daß wir, als eine seit Jahrhunderten besonders begnadete Gemeinde, der Welt zeigen, das Christus beides, unsere religiöses und unser kulturelles Leben regieren kann, statt beiden nur den Namen zu geben. Kurz: Gott hat neue Aufgaben für uns, und ich will weiterhin versuchen. einiges über diese Aufgaben zu schreiben.

Gott hat — ich wiederhole das immer wieder — unser Mennonitentum mit ganz speziellen Aufgaben bedacht. Unsere Geschichte, die sich bis weit in das frühe Mittelalter hinein verfolgen läßt, ist der beste Beweis dafür. Das diese Aufgaben vornehmlich religiöser Natur waren, beweist uns die Tatsache, daß wir davor bewahrt geblieben sind, zu einer großen, völkerumfassenden Denomination zu werden. Manch einer wird darin eine Schwäche unserer eigenen Denomination sehen wollen, aber ich glaube, das diese Ansicht nicht berechtigt ist. Ich will auch verraten, wie ich zu solcher Ueberzeugung kam, wenngleich es so scheinen könnte, daß ich zu weit von meinem Hauptthema abschwenke, wenn ich jetzt etwas Theologie einschalte. Ich brauche aber diese Basis, um auf ihr meine weiteren Ansichten aufzubauen.

Mich hat in letzter Zeit die Heilige Schrift von Jahr zu Jahr mehr und mehr gefesselt. Bibellesen und das Nachschlagen bestimmter Stellen kannte ich immer. Ich kannte dehalb aber doch nicht die Heilege Schrift ein Lexikon über den Sinn des allgemeinen Seins der Schöpfung und las das unübertroffene Handbuch für alle Alltagsfragen des menschlichen Lebens. **Erst als ich anfing Werke zu studieren, die alle Wissenschaft auf Gott zurückführten und mit Gott als dem Mittelpunkt alles Werdens u. Geschehens rechneten, fing ich an, im Worte Gottes das einzig existierende absolut Konstante zu sehen, von dem man ausgehen muß, wenn man aus geistigen Sackgassen wegbleiben will.** Ich lernte dadurch manches verstehen, was ich bisher, als ich nicht ins Leben passend, beiseite gestellt hatte. Vor allem aber lernte ich die absolute Notwendigkeit für eine Demut des Geistes kennen. Gott mit unseren menschlichen Gehirnwerkzeugen zu verstehen und zu begreifen ist gleichbedeutend mit einer Forderung, Gott zu schauen wie Er ist. Als Menschen dieser Welt stehen wir da vor dem absolut Unmöglichen. Ich kann daher wahre Wissenschaft nur dann wirklich verdauen, wenn ich mir aus dem Wort Gottes genug Glaubenskraft schöpfe, daß ich meinem Gehirn Grenzen ziehen kann, über die hinaus ich kein immerwährendes „Warum so und nicht anders" dulde.

Unter vielem anderen hatte ich mich in früheren Jahren auch immer wieder gefragt, warum wir Mennoniten, die wir doch älter sind, als der Protestantismus, nicht die Rolle des Letzteren in Welt- und Kirchengeschichte übernommen hatten. Daß hier unsere Wehrlosigkeitsklausel eine große Rolle spielte, steht außer Frage. Es ist dieses jedoch nur eine Teilursache, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Die Hauptursache wurde mir beim Nachdenken über die Versuchungsgeschichte klar, wie sie uns im vierten Kapitel des Matthäus gegeben ist: **Um Glanz und Größe innerhalb einer noch nicht allseitig erlösten Schöpfung ist es Christus nicht zu tun.** Der Sinn der zeitlichen Aufgabe des Christentums und der Kirche liegt also nicht darin, die Welt zu regieren solange die Sünde sich in irgend einer Weise in derselben wirksam zeigen kann. Das Hauptmerkmal dieser Sünde ist, daß sie neben Gott mitregieren will und das ist mit dem Wesen Gottes unvereinbar. Wirklich regieren und Triumphe feiern wird der Christ und die wahre Kirche erst, wenn Christus den Urheber der Sünde und dadurch die Sünde als Ganzes für immer ausgeschaltet hat. **Bis dahin steht die Kirche unter dem Zeichen des Kreuzes, und nicht unter dem Zeichen der Krone, es sei denn die Dornenkrone, die ihr in ihrem Kampf um die Einzelseele innerhalb der Menschheit aufgedrückt wird.**

—Fortsetzung folgt.—

Evangelisation in der Deutschen Baptistengemeinde zu Winnipeg.

Eine zweiwöchentliche Evangelisation findet statt in der McDermot Avenue Baptistengemeinde von Sonntag den 5. März bis Sonntag den 19. März, allabendlich um 8 Uhr, außer Sonnabend.

Der besuchende Prediger für diese Versammlungen ist Br. Wm. Hoover, Prediger der Baptistengemeinde in Detroit, Michigan. Prediger Hoover hat reichliche Erfahrungen in der Evangelisation in Canada, sowie auch in den Staaten. gewöhnlich mit großem Erfolg. Die Welt braucht das Evangelium heute mehr wie je. Dieses ist allgemein anerkannt. Prediger Br. Hoover kommt direkt von Detroit nach Winnipeg für diese Versammlungen, und wird hier sicherlich ein Segen sein, unterstützt vom Prediger der Gemeinde Br. O. Patzia.

Spezielle Gesänge und Musik sollen die Versammlungen verschönern. Die Kirche ist groß, und hat viel Sitzplätze. Jedermann ist herzlich eingeladen zu diesen Versammlungen. Kommt und nehmt Teil an den Segnungen im Hause des Herrn.

An die Gemeinden der allgemeinen Konferenz der Mennoniten in Canada und ihre Vertreter.

Das Programkomitee der allgemeinen Konferenz will in nächster Zeit zusammentreten zwecks Aufstellung des Programms für die nächste Konferenz Falls nun einzelne Gemeinden oder ihre Vertreter besondere Wünsche in Bezug auf die Konferenz haben sollten, so möchten sie dieselben bald möglichst einsenden. Wir haben in gegenwärtiger Zeit auch als Gemeinden mit so verschiedenen Problemen zu ringen. Das Programmkomitee kennt sie aber nicht alle und würde dankbar sein, wenn aus den Gemeinden ihm Winke gegeben würden, welche Fragen oder Themata sie vor die Konferenz gebracht sehen möchten. Alle diesbezüglichen Fragen oder Vorschläge müssen aber vor dem 15. März entweder an Rev. Benj. Ewert, 286 River Ave., Winnipeg, Manitoba. oder an Rev. J. J. Thießen, 337—55th Ave. N., Saskatoon. Sask. eingesandt werden.

Nach dem 15. März muß das Programm endgiltig festgelegt werden, und darum würde unberücksichtigt bleiben müssen, was nachher eingesandt wird.

Im Auftrage des Programmkomitees
J. J. Klassen.



Korrespondenzen

Saskatoon, Sask.

Ich habe verschiedene Bücher von Jacob Kröker, Wernigerode, auf Lager. Darunter ist auch ein Andachtsbuch „Er sprach zu mir." Dieses Buch ist ein sehr wertvolles Buch für die Hausandachten in der Familie. Kann auch als ein Predigtbuch dienen, wo Geschwister so allein ohne einen Prediger sind. Es ist in einfacher Weise geschrieben und behandelt sehr wesentliche Temata für das geistliche Leben der Gotteskinder. Ich lasse hier etwas aus dem Vorwort dieses wertvollen Buches folgen: „In diesem Ringen klang es eines Tages in meiner Seele wider. Er sprach zu mir!" Was Er nun im Laufe von mehr als zwei Jahrzehnten zu mir hat sprechen können, ist dann teilweise in meinen kleinen Schriften und größeren Werken niedergelegt worden. Aus ihnen sind in der Hauptsache die vorliegenden Betrachtungen ausgewählt, ergänzt und als kurze Andachten bearbeitet worden.

Die einzelnen Abhandlungen wurden nun so geordnet, daß immer mehrere ganz verschiedene Schriftworte oder biblische Ereignisse und Erlebnisse aus dem Zeugnis und Dienst der Apostel und Propheten eine bestimmte göttliche Zentralwahrheit der Heilsgeschichte beleuchten. Zum Beispiel: Mehrere Tage bis zu einer Woche hindurch dienen die Betrachtungen von verschiedener Seite dem Begriff, „Gottes bleibende Gegenwart", oder „Das Geheimnis Seiner Gerichte", und „Unsere Gemeinschaft mit Gott." Es gelangen somit im Jahre eine Anzahl der verschiedenen Hauptwahrheiten der göttlichen Offenbarung zu einer mehrseitigen Beleuchtung.

Dieses Buch, in einem starken Einband mit sehr klarem Druck, an irgend eine Adresse zu $2.50.

H. S. Rempel
323 — 25th. St. W.
Saskatoon, Sask.

Silber-Hochzeit der Geschwister Abram und Kath. Wiebe.

Vor etlichen Sonntagen wurde von unserem Leitenden bekannt gegeben, daß am 22. Januar eine Silberhochzeit sein werde, und daß diese Einladung für einen jeden sei. Mit gespantem Interesse wartete ein jeder bis zum bestimmten Datum, denn Hochzeiten wollen gefeiert sein. Um 7 Uhr abends war das Bethaus ganz gefüllt, denn Silber-Hochzeiten gibt es nur selten.

Dieses Mal traf es doch meinen gewesenen' Dienstbruder, mit dem ich 2 Jahre unter einer Kontrolle unserer Obrigkeit gestanden, und wir versuchten, unseren Pflichten nach bestem Vermögen nachzukommen. Nikolaj Dachno und Emil Gräkull waren zu der Zeit unsere strengsten Vorgesetzten, denen wir zu der Zeit unbedingt Gehorsam leisten mußten. Zudem war Groß-Anadol ein Ort, wo strenge Ordnung war und schwere Arbeit getan wurde. Nun wurde der Tag gefeiert, an dem die Geschwister sich die Hand gereicht hatten, waren es doch 1300 Wochen oder 9100 Tage, die sie miteinander gepilgert hatten. Br. J. Enns eröffnete das Fest mit einer kleinen Einleitung. Das Lied „Ich brauch dich allezeit" stimmte der ganzen Versammlung zu diesem Feste, und Psalm 77, 12 diente zur Besprechung zum Feste, und der Wunder Gottes, die Gott mit den Geschwistern gegangen, waren recht viele. Zudem waren es wohl mehr Trauer- als Freudenstunden gewesen in diesen 25 Jahren. Doch wurden Gottes Liebe und Erbarmen als Muster hingestellt. Der Chor sang das Lied so schön, „Ueberall brauch ich den Heiland"!

Wir als Menschen verstehen Gottes Wege ja nicht immer gleich, so auch dieses Mal. Es traf sich grade, daß wir Predigerbesuch hatten in Br. B. Dörksen, Millingar. Er diente uns mit einer Ansprache dazu. Er tut auch seine Bibel-Kolpotärarbeit mit dieser Reise. Psalm 103 war das Wort. „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen." Je mehr wir loben und danken, desto besser ist unser natürliches Leben, einmal mit sich selbst, dann auch mit anderen. Dankbar sein ist das Gutgehen im Leben. Dann war Br. John Klassen, Fairholme, der Einladung gehorsam gewesen. Er hatte 2 Textworte, 2. Könige, Naimans Geschichte, der dachte, daß der Prophet etwas Großes an ihm tun werde, und so zürnte er. „Ich meinte — er sollte," waren seine Anfangsworte. Oft denken sich Leute im Ehestand, das sollte so gehen, dann ging's im Gegenteil. Dann Psalm 73, 23 „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hälst mich bei der rechten Hand. Nachdem erzählten die Geschwister mit einem kurzen Ueberblick ihre Erfahrungen von 25 Jahren. Und auch hier fanden die Zuhörer, daß es nicht immer Sonnenschein gewesen war, denn Kriege reißen auch Familien auseinander. Dann mit Gottes Beistand kamen sie nach Canada, wo mehr Sonnenschein sollte sein, was wohl teils auch war. Aber wo die Sonne hinauf scheint, da gibt es auch einen Schatten von sich. Ihre Kinder, die alle zugegen sein konnten, brachten recht ermunternde Glückwünsche, wobei auch die Eltern mit einem Silbersträußchen beschenkt wurden. Inzwischen wurde mit Gesang gedient, so auch der Streichorchester tat das seine. Dann folgte noch ein vorzügliches Rundreichen des Lunch, denn nach einem 3 Stunden langen Sitzen und Horchen wurde auch der Magen bedacht.

Dieses Schreiben möchte ihren Freunden und Bekannten zur Nachricht dienen, und somit wünschen wir den Geschwistern noch einmal ein 25-jähriges Pilgern und Gottes Geleit!

Einer, der dabei war.
Speedwell, Sask.

Mission

Mitteilungen von unserer Reise nach Indien.

Liebe Geschwister!

Einen Gruß der Liebe und des Friedens in Christo senden wir Euch von dem Erntefelde in Indien. Auch hier hörten wir wieder in diesen Weihnachtstagen die frohe Botschaft: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Die Schulkinder haben es uns herzhaft vorgesungen. Wie diese indischen Kinder singen! Und die indischen Prediger haben es uns in segensreicher Weise gepredigt. Ja, Weihnachten ist in Indien schon ein wichtiges Fest, denn viele haben auch hier in Christum den Retter ihrer Seele erkannt.

Etwa einen Monat sind wir wieder auf Indiens Boden. Unsere Gedanken gehen fort zurück nach dem Heimatlande. Die Jahre unserer Urlaubszeit waren für uns segensreiche Jahre. Während dieser Zeit durften wir viele Geschwister kennen lernen, wodurch wir in Christo reicher geworden sind. Es stärkt und ermutigt uns zu wissen, daß viele daheim für das Werk hier in Indien beten. Wir senden Euch allen unsere herzlichsten Grüße. Da die „Rundschau" in so viele Heime kommt, haben wir uns vorgenommen, Berichte von der Arbeit hier von Zeit zu Zeit in derselben erscheinen zu lassen.

Der Herr hat uns auf unserer langen Reise nach Indien wunderbar bewahrt und geholfen. Ihm sei die Ehre! Viele Geschwister haben unserer in ihren Gebeten gedacht. Der Herr hat Eure Gebete erhört. Wir brauchen diese Unterstützung aber auf dem Lande ebensowohl, wie auf dem Meere, Geschwister. Bitte, vergeßt dieses nicht. Es ist unmöglich, die Einzelheiten so einer Reise zu beschreiben in einem Berichte, wie dieser. Doch hoffen wir, daß etliche Mitteilungen zum Segen sein werden.

Die Bitten für ein Missionsauto kamen alle ein. Dieses war für uns eine Gebetserhörung. Wir richteten den „Gospel Truck" praktisch ein und haben ein sehr schönes Fuhrwerk für die Arbeit in Indien. Allen Gebern nochmals ein Dankeschön im Namen der Mission. Es gehört der Mission, nicht uns. Auf diesem Auto fuhren wir von unserm Heimatstädtchen, Mountain Lake, Minnesota bis Seattle, Waschington, wo wir unser Schiff bestiegen. Es war genügend Raum für uns mit unsern sechs Kindern und für Schw. Hieberts Eltern. Diese Reise von nahe an dreitausend Meilen gab uns eine gute Gelegenheit, mit den Eltern Gemeinschaft zu pflegen, ehe wir für eine so lange Zeit scheiden mußten.

In Seattle verließen wir unser Heimatland. Meine Eltern waren in Zeit gekommen, die letzte Nacht und die letzten Stunden am nächsten Tage mit uns zu verweilen. Es war ein Vorrecht, alle zusammen sein zu dürfen. Solche Stunden bleiben in fester Erinnerung. Am Morgen des 14. Oktobers fuhren wir mit den Eltern auf dem Auto bis zum Schiff. Das Auto wurde hier aufs Schiff geladen. Wir hatten Zeit unser Mittagsmahl zusammen im Wartesaal zu genießen. Dann kam die Scheidungsstunde. Meine Eltern blieben am Strande stehen, während wir langsam in die Ferne fuhren. Fragen wie, „Sehen wir uns hier noch einmal wieder?" steigen in solchen Stunden lebhaft vor die Seele. Ein Wiedersehen gibt es für Gotteskinder. Die Frage „Wo?" überlassen wir dem Herrn.

Schwester Hieberts Eltern fuhren mit uns auf dem Schiffe bis Vancouver. Hier lag unser Schiff etliche Stunden im Hafen, doch etwas weit außer der Stadt. Wir hatten nicht genügend Zeit, mit unseren Geschwistern in der Stadt in Berührung zu kommen. Wir dachten an all die lieben Geschwister in B. C. und hätten sie alle gerne besucht, doch mußten wir weiter unserm Ziele zueilen. Bald kam auch hier die Scheidungsstunde, und die Eltern blieben am Strande stehen, so wie meine Eltern am vorigen Tage. Noch einmal fühlten wir die Schmerzen der Trennung. Bald waren wir allein auf weiter See. Ein Gefühl der Einsamkeit wollte uns doch heftig packen. Hätte man die Gelegenheit gehabt aufs Land zu springen, so wäre es fast eine Versuchung gewesen. Doch der Herr sandte uns. und wir durften nicht zögern.

Wir hatten den Herrn gebeten um ein ruhiges Meer. Wir sahen keinen Weg, wie wir die Kinder bedienen sollten, wenn es sollte stürmisch werden. Der Herr zeigte uns aber, daß Er uns auch im Sturm bewahren kann. Das Meer wurde gleich am ersten Tage unruhig, und dann wurde es stürmisch. Bald tobte es gewaltiglich. Unser Schiff wurde hin und her geworfen von all den Wellen des gewaltigen Ozeans. In einer Nacht erreichte der Sturm den Höhepunkt. Eiserne Stangen wurden eingebogen, Holzstücke brachen ab, und dickes Glas in den Fenstern wurde zerschmettert von den gewaltigen Wellen. Etwa $10,000 Schaden erlitt das Schiff in dieser Nacht. Nur wenige schliefen. Ein Schiffsdiener wurde schwer verletzt. Doch waren wir in Gottes Hand. Zehn Tage hatten wir ein unruhiges Meer, und die Seekrankheit, die damit verbunden ist, ergriff uns heftiglich. Es waren das keine leichte Tage, wie die Geschwister gut wissen, die ähnliche Reisen gemacht haben, doch litten die Kinder keinen Mangel. Interessante Erfahrungen machten wir in unseren kleinen Kabinen, das kann ich bekennen, aber beschreiben werde ich sie hier nicht. Sehr froh waren wir, als wir erst Japans Ufer sahen.

Nach fünf Tagen bestiegen wir in Kobe das zweite Schiff. Kobe ist eine große Hafenstadt. Von hier fuhren etliche Schiffe mit Soldaten beladen ab nach China, und dieses mit viel Jubeln. Später sahen wir etliche Schiffe landen mit Verwundeten, doch war dieses eine ganz andere Szene. Unser Schiff war nur klein und auch schon recht alt. Es steht schon in Diensten auf den weiten Meeren von dem Jahre meiner Geburt, 1904. Es war schwer beladen, denn der Handel zwischen Japan und Indien ist sehr rege. Wir waren die einzigen weißen Passagiere auf dem Schiffe. Es reisten noch etliche japanische Familien mit uns. Auf den größeren Schiffen, auf welchen die vornehmen Heeren und Damen reisen, muß man immer aufpassen, daß die Kinder nicht zu nahe kommen, noch zu laut sind beim Spielen. Von solchen Sorgen waren wir auf diesem Schiffe befreit. Auch war hier kein Trinken und Tanzen wie auf den größeren Schiffen.

Auf dem Verdeck war genügend Raum für die Kinder sich auszuspringen. An den vier Sonntagen auf diesem Schiffe hatten wir stille Andachten im Kreise der Familie. Es waren wohl keine anderen Christen auf dem Schiffe, so weit wir erfahren konnten.

Hatte der Herr uns gezeigt, daß Er uns im Sturm bewahren konnte, so zeigte Er uns auch, daß Er uns vor dem Sturm bewahren kann. Alle Sorgen über, was uns auf dieser langen Strekke begegnen möchte, waren unnötig, wie so viele unserer Sorgen sind. Auf der ganzen Reise von Japan bis Bombay, eine Reise von fast vier Wochen, hatten wir keinen Strum und auch nicht den leichtesten Anfall von Seekrankheit. Oft war das Meer so glatt wie ein Spiegel. Das Wetter war wunderschön, obwohl wir den Wechsel desselben sehr spürten, als wir uns auf einmal in den Tropen befanden. Binnen weniger als zwei Wochen waren wir von der Nähe Alaskas bis zum Equator gekommen, und das war doch ein sehr großer Wechsel. Doch fanden sich keine Krankheiten ein. Langsam, aber ruhig und sicher segelten wir Tag um Tag unserm Ziele zu. Bei China ging unsere Reise vorbei, denn das Schiff hatte Befehl hier nicht anzuhalten. Singapore erreichten wir in zehn Tagen. Bei Penang hielten mir nur ein paar Stunden an. Nach fünf weiteren Tagen befanden wir uns in dem regen Hafen von Colombo, wo Schiffe von allen Weltteilen anhalten. Doch waren wir froh, als unser Schiff wieder auf weiter See war, denn wir sehnten uns nach dem Ende der Reise.

Die letzten vier Tage der Reise waren wunderschön. Wir segelten längst der Küste von Indien. das Ufer stets in Sicht. Das Meer war ruhig und glatt. Kleine Fischerboote begrüßten uns sehr freundlich überall, waren wir doch so nahe am Lande. Am Morgen des 28. November segelte unser Schiff langsam in den Hafen zu Bombay. Die lange Seereise war zu Ende. Dankbar betraten wir Indiens Boden.

Von Bombay führte unser Weg uns etwa fünfhundert Meilen landein. Das Auto wurde gleich abgeladen, als wir landeten, und am selben Abend konnte ich es schon brauchen. Wir luden alle leichteren Sachen aufs Auto und fuhren Mittwoch um zehn Uhr von Bombay los. Die Wege waren nicht schlecht, obwohl sie nicht mit den amerikanischen Hochwegen zu vergleichen sind. Donnerstag zu Abendbrot waren wir in Shamshabad bei Geschw. J. H. Lohrenz. Wir waren wieder auf unserm Missionsfelde. **Mit Freuden nehmen wir die Arbeit wieder auf. Möchte der Herr uns zum Heil dieses Volkes gebrauchen, ist unser Verlangen und Gebet.**

In Christo mit Euch verbunden,
sind wir Eure Geschwister
J. N. C. und Anna Hiebert,
Nagarkurnool, Hyderabad,
Deccan, Indie.

Aus der Ferne.

Unsere lieben Geschwister und Missionsfreunde!

Wir grüßen Euch im Namen Jesu.

Von China kommt noch immer das traurige Klagelied: „Krieg und Verderben." Wir können auch noch von keinem Ende des Blutvergießens in Aussicht stellen, denn Japan ist auf nichts anderes als die Unterjochung Chinas eingestellt, und China kann den Gedanken nicht fassen, so lange noch Widerstandskraft und Mut vorhanden ist, sich dem ruchlosen Feind in die Hände zu werfen, und sich zu ergeben. Obzwar die chinesische Armee sich weit zurückgezogen hat, und nicht wie Japan gehofft hatte, sich hinzustellen und sich den Bomben und den Giftgasen der Räuberhorden der Japaner bloß zu stellen, kann doch noch keine Rede sein von Japans Sieg in China. Japans Opfer ist so groß und vielleicht größer als je. Würde das Volk in Japan wissen, wie die Sachen wirklich stehen, so müßte über kurz oder lang eine Revolution folgen, denn diese japanischen Heerführer geben jetzt schon zu, daß sie sich in einer bedenklichen Lage befinden, welches jeder klar Denkende sehen muß, wenn sie auch weite Strecken der Verkehrlinien besetzt haben. Es scheint nach den letzten aus dem Hinterland kommenden Nachrichten, ist ein erstaunliches Aufleben im Hinterland erstanden ist, u. von dort aus, wo die japanischen Kriegsschiffe und Tanks und große Kanonen nicht hinkönnen, und da die Armeen nicht, wie die Japanesen hofften zu tun, ausgetilgt worden sind, so mag in Zukunft ein so schweres Los den Eindringlingen bevorstehen, wie sie den Chinesen beigebracht haben. Zudem kommt noch die drohende Gefahr eines Krieges mit Rußland —. Und nur Gott weiß, was es dann alles im Gefolge haben wird. Wie ändern sich die Verhältnisse der Welt oft über Nacht, und man ist nur voller Erwartung, was nächstens kommen wird.

Doch dürfen wir nicht nur pessimistischen Gedanken die Vorherrschaft haben lassen, wir sind Kinder dessen, der bald kommen wird, die Zügel aller Regierungen zu ergreifen. O was wird das für eine Nachricht sein, Ja komme bald Herr Jesus! Weiter dürfen wir auch., trotzdem es manches Schwere und Entmutigende auf dem Felde der Heidenmission gibt, nicht nur davon schreiben, denn der Herr läßt uns auch Lichtstrahlen durchscheinen.

Wir konnten nicht anders diese Weihnachtszeit, als einen Vergleich anstellen mit Weihnachten 1926, wo die damals anfangende Partei schrie: Nieder mit den Ausländern. nieder mit dem Christentum, und nieder mit der Mission u. dann mit Gewehren in einer Schar zu unserer Weihnachtsversammlung kamen, dieselbe zu zerstören, und dann in unserer Kirche Reden hielten gegen alle Missionsarbeit und dieselbe großartig verleumdeten, und es dann solch ein Aufruhr gab, und alles was dann folgte. Dieses Jahr schon, vor Weihnachten, gab die Regierung bekannt und unsere Lokalbeamten auch, daß sie würden Repräsentanten schicken, unserer Weihnachtsandacht beizuwohnen. Und sie kamen dann, nach der richtigen Zeit zu fragen. Und zur bestimmten Zeit waren Beamten in der Kirche, die andächtig und aufmerksam der Versammlung beiwohnten und einer noch zuletzt auch eine Rede hielt. Auch hatte die Regierung gewünscht, daß bei der Gelegenheit des Geburtsfestes Jesu auch speziell für Chinas Krieg gebetet werden sollte, welches natürlich auch gerne befolgt wurde. Auch wurde eine spezielle Kollekte für die Notleidenden durch den Krieg gehoben. Alles war feierlich und so ruhig, und es war besonders wichtig, wenn man einen stillen Vergleich anstellte von 12 Jahren zurück. O wie seufzt man dann, daß Chinas Massen möchten aufwachen.

Weiter war es ermutigend, als ich die letzte Reise nach einer der Stationen machte, des Geistes Arbeit zu sehen. Es waren eine Anzahl, die wünschten getauft zu werden. Unsere Prüfungsstunde wurde zu einer sehr regen heiligen Geistesarbeitsstunde. Noch nie habe ich so was in einer unserer Außenstationen miterfahren dürfen. Nach der kurzen Ansprache gab's ein Weinen und Beten, wie es selten vorkommt. Dann das freudige Danken für die ewige Heilsgewißheit. Freudig ging's dann zur Taufe. Eine alte Schwester kam zu spät, welche sich schon sehr auf die Taufe gefreut hatte, und ich war recht strenge dagegen, sie jetzt noch zur Taufe aufzunehmen, aber an Zurückhalten war nicht zu denken. Ich versprach ihr, daß es in Kürze geschehen könne, sie sollte nur anhalten. Aber das war sehr weit gefehlt, und sie erzählte. wie sie schon gestern Vorbereitungen getroffen hatte; Haare gewaschen und wohl gebadet und Kleider gewaschen, daß sie auch sogar am Leibe völlig rein erscheinen wolle vor dem Herrn. Dann baten die Geschwister Liu, die dort arbeiten und andere, daß sie doch möchten zur Taufe zugelassen werden, weil es doch zu große Täuschung geben würde, und da dort schon einige, die auch getauft wollten sein. aber aufgeschoben, plötzlich gestorben waren, also keine Gelegenheit gehabt, und wenn diese alte Schwester nun so getäuscht würde, möchte es auch mit ihr den Weg gehen, da die Täuschung vielleicht zu viel für sie sein könnte.

Wer war ich, daß ich das Wasser wehren könnte? Und ich ließ es zu, und wir hatten ein überaus feierliches Tauffest, wo eine große Schaar zuschauten. War dort doch schon über zwölf Jahre kein Tauffest gewesen. Die Station war eigentlich wie ausgestorben, aber es hat dem Herrn gefallen, neues Leben zu erwecken, und Er hat die lieben Geschwister Liu dort gebraucht in besonderer Weise. Sie sind Onkel und Tante von Joseph Liu, der vor Jahren in Los Angeles in dem Bibelinstitut starb.

Wir sind auch dankbar, daß bis jetzt in diesem Jahre die Räuberbanden noch nicht so furchtbar hausen, als es bis zum letzten Mai der Fall war, wenn auch noch immer einige ihr Wesen treiben, aber nicht in solch einem Maße, wie es früher der Fall war. Aber sonst kommt das chinesische Neujahr näher, und dann kann sich diese Teufelsbrut auch wieder mehren. O daß China bald möchte zur Ruhe kommen, wenn das Kommen des Herrn noch verziehen sollte.

Wir danken, teure Geschwister, daß immer noch so viele für uns beten. Wir bitten immer wieder, liebe Geschwister, haltet an damit, wir wollen nicht ohne Eure Hilfe sein.

In herzlicher Liebe grüßend, sind wir Eure Mitarbeiter im fernen China
F. J. und Agnes Wiens.
Shanghang Via Swatow, China.

Yucheng, Honan, China.

Ein Jahr geht nach dem andern hin der Ewigkeit entgegen. O, möchte doch der Christen Sinn dieses fleißiger erwägen.

Solches Gebet tut uns in China ebenso not als Christen anderwärts. Die verschiedenen Erfahrungen im Jahre mit den Bewahrungen stimmen uns obendrein zur Dankbarkeit an. Wiederholen werde ich es nicht nur sagen, daß wir in einem Jahre nie so wenig und unregelmäßig Post bekommen haben wie im letzten. Auch hat es sich noch jetzt nicht viel gebessert. Im Nov. hatten wir 2 Briefe von Calif. Im Dez. einen von Hillsboro, und einen von Salem. Zeitschriften kamen in den letzten 4 Wochen auch keine. Was es schwerer macht. ist, daß von unserem Willie kein Brief kommt, und es sind 11 Monate, seit er uns verließ, die Schule zu besuchen. Etwa 2 Wochen inzwischen kam die Post regelmäßig an.

Seit meinem letzten Schreiben haben wir hier noch zwei Kriege gehabt. Einer war, als die „Wai Chih Hiu", die von den Japanesen Gesandten in der Nacht die Stadt einnahmen, und einer als eine Spießgesellschaft die wieder hinaustreiben wollten. Weil da nicht Kanonen gebraucht wurden, war nicht große Gefahr da. Dieses verursacht wieder mehr Unruhe, welche unsere Arbeit mehr hindert. Doch konnten wir faßt alle bestimmte Versammlungen in den Dörfern abhalten. Auch wurde ich eingeladen, ein paar junge Leute in einem Dorfe 25 Li von hier zu trauen. Diese Hochzeit war unter freiem Himmel im Hofe. Das war ein Gedränge. Als wir hinkamen, war der Junge, etwa 17 Jahre alt, noch in Alltagskleidern und seine Nase reichte bis zum Mund. doch zog die Mutter ihm bald neue Kleider über, wischte ihm die Nase und sie warteten auf die Braut, welche bald auf dem Tragstuhl gebracht wurde. Sie ist wohl 20 Jahre alt. Seine Eltern sind Christen, und das junge Paar ist auch dem Christentum zugeneigt. Der Junge bekennt Christum.

Was etwas in der Arbeit hindert, ist die Krankheit der Frau des einen Evangelisten, es ist „T.B." des Magens. Sie hat etliche Löcher unter der Brust, wo täglich Eiter und oft etwas aus dem Magen herauskommt. Mitunter hat sie große Schmerzen, dennoch ist sie dem Herrn ergeben und betet oft um Erlösung. Auch hat ihr Mann darum gebeten aber es ist ihnen dennoch schwer, die Mutter des Hauses aufzugeben. Den 2 Mädchen von 9 und 12 Jahren ist es recht schwer. Bei dem Herrn sind ja alle Dinge möglich. Eure Gebete werden gewünscht.

Vor etwa einem Jahr erwähnte ich von einem Li, Gemeindeglied, welcher sich erhängte, jetzt starb sein Sohn und hinterläßt Frau, Sohn und Tochter. Dieser kam, dadurch, daß es mit seinem Vater so ging, zum Glauben und ging froh im Herrn. Später starb auch eine junge Frau, deren Mann bald nach ihrer Heirat als Soldat ging. Ihre 9 bis 10 jährige Tochter hat den Vater nie gesehen. Diese junge Frau kam etwas über ein Jahr zu unsern Versammlungen mit ihrer Tochter und bekehrte sich. Sie bekam Knochenfraß, wurde schwer krank und ging froh hinüber, trotzdem ihre Angehörigen viel Weihrauch u. Papier brannten. Sie sagte ihnen fortwährend, daß es ihnen nichts helfe. Sie ermahnte sie, an Jesum zu glauben.

Während ich obiges schrieb, kam Nachricht, daß ein Mann gestorben sei, der auch schon etliche Zeit mit seiner Familie unsere Versammlungen besucht hat. Die Soldaten der „Wei Chih Hiu" hat-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House,
Winnipeg, Man., Canada,
Hermann Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.
2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.
3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.
4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

ten seinen Nachbarn gefangen genommen, und der hatte diesen gebeten mitzugehen. Auf dem Wege hatten sie den Gefangenen erschießen wollen und hatten diesen Begleiter tötlich verwundet. Heute den 19. ging ich hin, die Familie zu besuchen und seine Frau sagte mir, er hatte unter großen Schmerzen gebetet und gesagt, er habe doch viel Gnade vom Herrn empfangen und war so abgereist. Die Familie ist wohl traurig doch in Hoffnung, ihn wieder zu sehen. Sie haben nur zwei Töchter 8 und 10 Jahre, welche sehr an ihm hangen. Warum sie den Nachbarn gefangen nahmen scheint's weiß keiner. Nach dem Schießen waren die Soldaten entflohen. (Einer der Vielen nach dem Kriege.) Wann wird es anders werden auf dieser Welt?

Froh bin ich, berichten zu können, daß unsere Kirche zu klein wird. Auch haben wir in letzter Zeit mehr Bibeln verkauft als sonst.

Gestern schneite es und heute wieder. Gefroren hat's' noch nur wenig.

Es scheint als ob wir Weihnachten ohne Willie, noch von ihm gehört zu haben, werden feiern müssen. In der Kirche gedenken wir, ein Programm zu haben.

Mit einem Gruß zum Neuen Jahr verbleiben wir Eure im fernen China

G. T. Thießen und Familie.

P. S. Gestern kamen 3 Rundschaus. Danke!

Notiz.

Auf Seite 6 der Rundschau vom 15. Februar erscheint eine von Herrn C. DeFehr unterzeichnete Notiz, welche meine und seine Ausscheidung aus dem Direktorium der „The Mutual Supporting Association of America" und der „The Central Canada Benevolent Association" ankündigt. Da nun besagte Notiz auf Herrn DeFehrs eigene Initiative veröffentlich ist, möchte ich noch, soweit meine Person in Frage kommt, und um möglicherweise Mißverständnisse zu vermeiden, die besagte Notiz in soweit ergänzen indem ich hinzufüge, daß ich von dem Präsident- und Schatzmeister-Amte der „The Central Canada Benevolent Association" hauptsächlich deswegen zurücktrat weil mir dadurch die Gelegenheit gegeben wurde, Hauptanwalt beider obiger Gesellschaften zu werden. Dieser neue Posten fällt in mein Fach, sagt mir besser zu, und, wie ich glaube, gibt mir zudem eine bessere Gelegenheit als ich sie vorher hatte, den Mitgliedern dieser Gesellschaften dienen zu können.

A. Buhr.

Nachgedanken.

(Von Jacob H. Janzen, Waterloo)

Heute brachte mir der Postbote den Chr. Bundesboten, den Boten und die Rundschau zugleich in's Haus, und ich sehe aus den canadischen Blättern, daß mein „Vielerlei" bemerkt und gelesen worden ist. Man reagiert darauf, und das ist immerhin etwas Erfreuliches und Ermutigendes.

Ich aber bin auf Nachgedanken gekommen, habe meine kirchengeschichtlichen Lehrbücher hervorgeholt und versuche aus der Vergangenheit die Gegenwrat zu verstehen.

Und wieder sehe ich den Augustinermönch, wie er seine Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg nagelt, — wohl zunächst für die Gelehrten, — wohl in lateinischer Sprache, — und doch so klar und stark, daß sie viel mehr als nur von den Doctores der sancta sanctissima Theologeia vernehmen und dafür entbrennen.

Luther denkt, er tue dem Papst einen guten Dienst und hält sich selbst für den aufrichtigen Katholiken, den es nur gibt. Nach seiner festen Ueberzeugung kann der Papst gar nicht anders, als so denken und handeln, wie er, Luther, es im Worte Gottes gefunden und geglaubt hat. Es kann gar nicht sein, daß der heilige Vater in Rom auch nur das Geringste mit dem schamlosen, ärgerlichen Trieben Johann Tetzels gemein haben könne. Wenn der Papst nur alles wüßte, er würde schön mit Bann und Interdikt dazwischen fahren, daß den Frevlern Hören und Sehen vergehen sollte.

Aber hat denn jemand den Mut, gegen die Großen aufzutreten und sie bei den Größten zu verklagen? Luther muß, Luther wird es tun. Er schreibt seine 95 Thesen auf, nimmt Nägel und Hammer zur Hand und schlägt sie unerschrocken an die Tür der Schloßkirche. Mag sie lesen, wer kann und will. Der Papst wird davon erfahren. Das soll er auch. Der junge Mann glaubt, ihm werde von Rom Lob widerfahren.

Aber es kommt anders, als er gedacht.

Er hatte die Thesen für die Gelehren geschrieben, aber „ehe vierzehn Tage vergingen, waren sie das ganze Deutschland und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel selbst Botenläufer und trügens vor der Menschen Augen." (Dr. J. Chr. Gottlob Schuhmann, „Kirchengeschichte in Lebensbildern," 2. Abteilung, Seite 174.)

Von Rom wehte der Wind anders, als Luther es gedacht. Er wurde vor den päpstlichen Legaten Cardinal Thomas de Vio von Gaeta, genannt Cajetanus, gefordert, und der forderte von ihm die bedingungslose Widerrufung dessen, was Luther doch so klar gesehen und in seinen Thesen so klar ausgesprochen hatte. Die beiden Geistlichen kamen hart aneinander, und Luther sagte von Cajetan, er verstehe sich auf die Schrift wie der Esel auf's Harfenspielen. Cajetan aber sagte: „Mit dieser Bestie mag ich nichts mehr zu tun haben: denn sie hat tiefe Augen und wunderbare Gedanken im Kopf."

Luther glaubte aber immer noch, er sei gut katholisch, und die anderen seien die abgefallenen Ketzer. Dem Ketzerrichter Hogstraten sagt er: „Ich freue mich ordentlich, daß ich von dir, von solch einem verdüsterten Kopf, verdammt worden bin, und bitte dich, nenne mich ja niemals einen christlichen und katholischen Menschen, sondern schreie mich immer für einen Ketzer aus; denn dann wird man zu meinen Gunsten urteilen. . ."

Luther merkte um die Zeit (1518) wohl, daß er im Kampf lag. Aber ihm ging es um das Evangelium. Daß er sich in der Stellung des Papstes irrte, tat nichts zur Sache. Er appellierte ja noch „von dem schlecht unterrichteten Papste an den besser unterrichteten" und verließ, von seinen Freunden gewarnt, Augsburg, wohin er vor den Cardinal Cajetanus gefordert worden war.

In all diesen Kämpfen trat er nicht um ein Haarbreit von seinen Forderungen ab: Abschaffung des Ablaßkrams und tägliche Buße, Beugung des Papstes und der Conzilien unter Gottes Wort und and. mehr. Und so stark waren diese Forderungen, und so hellen Widerhall fanden sie in den Herzen der Menschen, daß selbst den Papst bange wurde, daß er den Cajetanus auf die Seite schob und statt seiner den feinen Diplomaten Carl von Miltitz mit der Aufgabe betraute, den Span mit Luther auszugleichen. Der wußte den Glauben Luthers an den guten Willen des Papstes wohl auszunutzen und erreichte einen Vergleich.

Deswegen war Luther aber noch lange nicht mit den Uebelständen in der Kirche ausgesöhnt, und ob die Sache so leicht zu Gunsten der römischen Kirche erledigt gewesen wäre, wenn gewisse Gegner Luthers ihn nicht wieder angegriffen hätten, ist mehr als fraglich. Ja, wenn sich die römische Kirche der Autorität der Heiligen Schrift gebeugt hätte.

So aber nahm der Kampf seinen Verlauf, durchaus anders, als es sich der Papst und Carl von Miltitz gedacht hatten; — aber auch ganz anders, als es Luther sich dachte und wünschte.

Er war der Reformator der Lehre und hatte das Wort Gottes aus dem Bann gehoben, in dem es so lange gelegen hatte, und hatte das Evangelium Jesu Christi auf den Leuchter gehoben. Aber vom Geiste Gottes wurde und wird immer noch nur der erfüllt, der sich in freier Willensentschließung zu Gott bekehrt und sich dem Geiste Gottes auftut. Und der Befreiung der Lehre folgte die Reformation des Lebens nicht so auf dem Fuß, wie es Luther gedacht hatte.

Vor allen Dingen waren da solche, die Luthers Lehre liebten und den Widerstand Roms sahen, und denen dabei ein verzweifeltes Jucken in die Fäuste fuhr. Das Unglück dabei war, daß sich politische Berechnungen und Leidenschaften in die Religionsstreitigkeiten mischten. In großer Zahl standen die Kämpfer bereit, den Forderungen Luthers mit Feuer und Schwert Geltung zu verschaffen, aber er fürchtete nichts so sehr, wie einen Religionskrieg. So sehr er davon überzeugt war, daß politische Fragen nicht ohne Schwert gelöst werden könnten, so fest glaubte er auch, daß der Glaube an das Evangelium einzig aus der Predigt komme und nicht mit Feuer und Schwert ausgebreitet werden könne. Die Sorge drückte ihn schwer, denn schon stand der protestantische schmalkaldische Fürstenbund dem katholischen Kaiser drohend gegenüber, (seit Dezember 1531), und in Wittenberg nahm der Religionsstreit so unschöne Formen an, daß Luther am liebsten da fortgezogen wäre.

Er sah, daß er den drohenden Krieg nicht abwenden konnte und nahm seine Zuflucht zum Gebet. Er wurde auch ein rechter Friedensapostel, und während einer Friedensmission, in der er tätig war, packte ihn die Krankheit, die ihm zum Tode war. Im Februar 1546 starb er, und im Dezember desselben Jahres brach der schmalkaldische Krieg aus, der 6 Jahre lang wütete, der schon alles das in sich trug, was im späteren 30-jährigen Kriege (1618—1648) so furchtbare Ausmasse annahm.

Ja, hochmütig ließ der Herr unsere großen Reformatore nicht werden, und „Luther selbst hat in der späteren Periode seines Lebens oft und viel geklagt, daß die unternommene Läuterung der Kirche weit, sehr weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben sei."

Auch Mennos Lebensabend wurde durch die Sorge um die wegen der Bannstreitigkeiten zerrissene Gemeinde sehr getrübt. Auch die Läuterung dieser Gemeinde war weit, sehr weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben.

Und wer wollte sagen, wir hätten heute schon irgendwo eine Gemeinde,

die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas?

Doch sei dem, wie ihm wolle: klar und deutlich haben die Reformatore ausgesprochen, woran es gebrach, und wie geholfen und geheilt werden könne, daß ihr Wort die Menschenherzen bewegte, und daß die Sache des Reiches Gottes und der Gemeinde nicht stille stehen konnte, sondern vorangehen mußte auf dem Wege der Heiligung, trotz allem, was den Verlauf der Geschichte getrübt hat.

Auch wir wollen uns von unserer Untüchtigkeit nicht verzagt machen lassen, sondern mit Spitta beten:

Gib uns der Apostel hohen
Ungebeugten Zeugenmut,
Aller Welt, trotz Spott und Drohen,
Zu verkünden Christi Blut.
Laß die Wahrheit uns bekennen,
Die uns frei und froh gemacht,
Gib, daß wir's nicht lassen können!
Habe du die Uebermacht!

Zur Erwiderung.

Mein Artikel „Vielerlei" hat eine Erwiderung hervorgerufen, die sonst unbeachtet hätte bleiben können, wenn nicht doch Leute da wären, die von den Insinuationen, die darin enthalten sind, auf schlechte Gedanken kommen könnten. Dem „Boten" habe ich darum eine mehr eingehende Erwiderung zur Erwiderung gesandt, möchte dieselbe jedoch nicht in allen Zeitschriften wiederholen. Hier nur kurz einiges.

1. Die Artikelserie ist mir aus der Rundschau in den Boten geraten, weil ich beide Blätter lese und es beim Schreiben nicht für wichtig genug hielt, nachzusehen, sondern einfach so schrieb, wie es mir einkam. Ich glaube nicht, daß großer Schaden dadurch entstanden ist.

2. Daß der Erwiderungsschreiber mein Gebahren mit dem einer Spottdrossel vergleicht, verzeihe ich ihm und will aus dem Absatz, in welchem er das sagt schon nicht die Punkte herausheben, die direkt zum Sarkasmus reizen. Die sind so, daß man sie auch ohne meinen Hinweis finden wird.

3. Weder ich noch die meisten meiner Kollegen widersetzen sich gesunden Neuerungs- und Verbesserungsstrebungen. Wer das behauptet, sagt einfach die Unwahrheit. Die meisten würden nicht einmal eigensinnig an ihrer „leitenden" Stellung festhalten, wenn sie von ihrem Rücktritt Besserung erwarten könnten. Wir halten nicht an fetten Pfründen aus Eigennutz fest, und die Ehre, mit welcher man uns lohnt, ist auch nicht von weit her. Wenn der Erwiderer sehen könnte, würde er wohl merken, daß manchen armen von ihm geschmähten Mann die Pflichttreue auf dem Posten hält.

4. Die 4 Thesen, die der Schreiber am Schluß seiner Erwiderung gegeben hat, sind lauter Verurteilungen, und nicht eine zeigt den Weg zur Besserung. Ich habe nun ganz bestimmt den Eindruck, daß sowohl unsere Gemeinden als auch ihre Leitung übergenug Mäkler aber leider zu wenig Helfer und Besserer haben; und wenn die übrigen 36 Thesen nichts weiter als diese vier enthalten, glaube ich, verlieren wir wenig, wenn sie nicht festgenagelt werden.

Des Erwiderers ganz ergebener aber leider nicht immer ganz gehorsamer Diener

Jacob H. Janzen.

Die Sendschreiben. Offbg., 1—3.

(Von der Bibelwoche in Winnipeg.)

(Fortsetzung)

Man kann leicht Fehler machen, wenn man die Reden eines anderen wiedergibt. Ich bitte daher die Br. Reimer und Unruh zu korrigieren, wenn ich etwas nicht richtig schreibe.

Der Einsender.

An die Gemeinde zu Ephesus. In dieser Gemeinde war eins und das andere nicht mehr ganz echt. Da mußte manches wieder geordnet („zurechtgeschoben") werden. Das Zurechtrücken ist aber nicht immer leicht; es ist oft eine schwierige Sache.

„Dem Engel der Gemeinde schreibe". „Engel" bedeutet Bote. Gemeint sind also abermals erstens die Leiter und dann die Gemeinde selbst. Und Jesus stellt sich wieder selbst vor; zuerst, das ist wichtig. Die Christuserkenntnis sollte immer und überall richtig und gesund sein: erst da ist die rechte Gemeindeethik möglich. Man kann sich den Heiland nach eigenem Geschmack so zurechtmodeln, daß er auch in dem schmutzigsten Herzen Raum findet. Das ist über die Maßen traurig. Der Sünder soll nicht den Heiland seinem sündlichen Wesen anpassen wollen. Die Gemeinde soll den Heiland recht erkennen und sich ihm anpassen.

„Jesus hält die 7 Sterne in seiner rechten Hand und wandelt mitten unter den Leuchtern." Wie tröstlich für die Gemeindeleiter, sich in seiner Rechten sicher zu wissen und geborgen; und wie tröstlich für die Gemeinden zu wissen, daß Jesus immer mitten und dabei ist — helfend, rettend, erlösend. Es ist zugleich eine Warnung zur Wachsamkeit: die Gemeinden sollen im Bewußtsein der Gegenwart Gottes sich stets hüten, unrecht zu tun und von dem Wege der Wahrheit abzuweichen. Jesus wandelt zwischen den Leuchtern — er ist somit die lebendige Verbindung zwischen den und in den Gemeinden.

„Ich weiß deine Werke, deine Arbeit und deine Geduld," d.h., der Gemeindeleiter und -arbeiter, dann aber auch der Gemeinde. Jesus weiß alles, ignoriert nichts — er ist der Allwissende, dabei auch der immer Warnende.

„Du kannst die Bösen nicht tragen, die sich Apostel nennen." Es gab böse Leute in der Gemeinde, die sich selbst vermaßen, und Jesu Gottessohnschaft, sein Leiden und Sterben und die Auferstehung leugneten. Sie hatten überdies die Frechheit, gleiches Ansehen mit den Aposteln und Anerkennung für ihre Lehre zu verlangen. Jesus lobt Leiter und Gemeinde, daß sie ein offenes Auge für diese Leute haben und die Bosheit entschieden ablehnen und nicht tragen wollen; obgleich sie um Jesu willen vertragen und Geduld haben und nicht müde werden.

„Daß du die erste Liebe verlässest". das gilt allen: Gemeinden, Leitern und den einzelnen. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße! Prüfe dich fort und fort — Gemeinde, Leiter und Glied — und siehe, ob du noch auf rechtem Wege bist und in der ersten Liebe stehst! Wache und bete! Ob du noch die Brautliebe habest! Offb. 21, 9: „ich will dir das Weib zeigen — die Braut des Lammes." In ihrer Liebe zu ihm, dem Heiland, wird die rechte Gemeinde immer seine Braut bleiben, d.h., die erste Liebe, die Brautliebe bewahren.

„Aber das hast du (russisch: das ist gut an dir), daß du die Nikolaiten hassest". Die Epheser begnügten sich nicht damit, etwa traurig zu sein über die Nikolaiten, oder sie zu verachten: nein, sie haßten ihre Werke und nahmen somit eine sehr entschiedene Stellung zu der Sache ein.

Wer waren die Nikolaiten? Christus nennt seine Gemeinde „das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum." Ein jeder, alle sind berufen, das Reich Gottes zu bauen und Diener am Hause Gottes zu sein. Die Nikolaiten aber verlangten ein besonderes Geschlecht, etwa eine privilegierte Klasse, die allein des Priester- und Lehramtes zu warten und die Gnadengaben Gottes den anderen, den Nichtpriestern und Laien zu vermitteln hätten (wie diese Einrichtung etwa in der kathol. Kirche besteht). Sie wollte offenbar herrschen und den geringen Bruder verachten. Das ist eine Erklärung für die Lehre der Nikolaiten. — Eine andere Deutung spricht von einem Almosenpfleger Nikolaus, der sich ganz besonders bemühte, alles Sinnliche und Fleischliche zu meiden, um einen reinen Gottesdienst führen zu können. Gewisse Leute verstanden Nikolaus und seine Lehre nicht ganz und verfielen in das entgegengesetzte Extrem, indem sie Geist und Fleisch voneinander zu trennen bestrebt waren: wo das Fleisch sündige, das gehe den Geist nichts an. Sie lebten daher in groben Sünden und meinten, ihr Geist werde davon nicht berührt, und sie könnten doch gerecht erfunden werden. Das ist entschieden eine Lüge. Hüten wir uns daher, in solcher Weise Fleisch und Geist zu trennen. Sage nicht: das ist nur mein Fleisch, das ja doch verwesen muß; mein Geist wird schon selig werden!

(Fortsetzung folgt).

Deutsches.

(Von Jacob H. Janzen, Waterloo)

Wann ist wohl mehr darüber nachgedacht worden, was eigentlich deutsch sei, als gerade jetzt? Und doch will es immer noch nicht gelingen, das in kurzen, klaren Sätzen zu sagen.

Das Deutsche ist ein Geheimnis, das nicht einmal denen allen offen steht, durch deren Adern deutsches Blut fließt. Es ist mehr als „das Rauschen des Blutes", wenn es uns mit einmal packt, sowohl in jauchzender Freude als in tiefem Weh. In Freude, daß wir es doch haben, wenn wir es auch nicht zu erklären wissen; in Weh, daß wir diesen Schatz nicht so pflegen können, wie er es um seines Werteswillen verdient, und wie wir es so gerne möchten.

Mächtig und doch so ganz anders, als man's sich so denkt, lebte in uns im Weltkriege das Deutsche auf, daß unsere Liebe zu ihm umso heißer wurde, je schwerer die Kämpfe tobten, und daß wir zugleich der Heimat in welche die Geschichte uns verpflanzt hatte, unerschütterlich die Treue hielten, trotzdem wir im Kriege auf der Seite von Deutschlands Gegnern arbeiten mußten. Gerade weil wir Deutsche waren, konnten wir dem Lande nicht zu Verrätern werden, in welchem wir Wurzel geschlagen hatten.

Und als im Jahr 1918 die deutschen Truppen bei uns einzogen, da jubelten wir, — nicht nur, weil damit zeitweilig das harte Bolschewikenjoch abgeschüttelt war, sondern darum, daß nun scheinbar die Zwietracht zwischen unserem Stammlande und unserer damaligen Heimat aufgehoben war, und wir sehen durften, wie sich auch die uns umgebende russische Bevölkerung unter deutschem Regiment wohlfühlte, und wie sie sichtlich unter demselben gedieh.

Das Deutsche regt sich in uns, wenn hier in gegenwärtiger Zeit gegen alles Deutsche gehetzt wird, und wir fühlen es bestimmt als unsere

(Schluß auf Seite 10.)

Der gute Rat des Ohm Bastian

Von Ernst Schreiner.

—Fortsetzung.—

„Und die Annegret," sagte er und lächelte fein. „Das ist immer noch wie im Paradies, Müllerin. Die Eva schiebt es auf die Schlange, der Adam auf die Eva, und die Schlange bleibt die Antwort schuldig. Aber Gott will eine rechte Buße sehen, sonst schließt er das Paradies nicht mehr auf. Sieh, Annegret, auch die Ehe ist ein Paradies, und ein solches hab ich gehabt mit meiner verstorbenen Ursel. Gott hab sie recht selig, wie sie schon auf Erden in ihm war. Sie war ein Weib, wie man sie mit Gold und Perlen nicht zahlen kann. Arm von Haus aus, arm wie eine Kirchenmaus, denn zu Hause waren zehn Geschwister, die den Hunger nicht künstlich wecken mußten mit Apothekerkünsten. Der Vater war ein ehrsamer Schuster, der seine Sorgen mit den Nägeln in die Schuhsohlen schlug, damit sie endlich unter die Füße kamen. Aber er vergoß lieber Schweiß als Tränen und rang ums Brot als ein Held, bis es jeden Tag knusperig und rechtschaffen auf dem Tisch lag. Ihm stand sein Weib zur Seite mit Tapferkeit und Klugheit, und was er verdiente, das hielt sie zusammen und teilte es recht aus, was eine ganz feine Kunst ist. Ja, Annegret, aus solchem Hause kam Ursel, rotbackig und flachhaarig, treuherzig und charakterfest, und sie wußte nicht, daß es wohlriechende Seifen und Blumenwässerlein gab, aber daß das klare Bachwasser rote Backen schafft und der helle Sonnenschein frohmütige Augen, das war ihr bekannt. Und sie hatte wohl nicht gelernt, wie man Pasteten bäckt, aber wie man einen ehrsamen Brotteig knetet, einen Sonntagskuchen rührt und wie man Korn und Kartoffeln gesund und gut erhält, das verstand meine Ursel vortrefflich. Sie spann auch selbst ihren Hemdenstoff und strickte ihre Strümpfe und die aller unserer Kinder dazu aus guter Schafwolle, daß es eine Lust war, mit der Hand darüber zu fahren oder ihre Kraft zu probieren. Diese Ursel wurde mein Weib, und der König von Dänemark hat kein besseres gehabt, sei sie auch in Samt und Seide gehüllt gewesen. Die Ursel war meines Hauses guter Engel. Doch gab es einmal eine Zeit in meinem Hause und Herzen, da ich das vergessen hatte. Ja leider, so war es, und das böse Mißtrauen kehrte ein bei mir. Das ist just so, wie wenn der Teufel Haus- und Obergärtner geworden wäre und Disteln und Nesseln sät in den Herzensboden, der leicht und rasch aufgeht und wieder Samen trägt. Das Unkraut hat des Argen Gevatterschaft, Annegret, und braucht nicht gegossen zu werden, um zu gedeihen. So bekamen wir eine böse Zeit. Wir traten beide aus dem Weg und ginen auf falsche Weide und fremde Aecker, bis auf einmal......" Ohm Bastian legte eine Pause ein und sah sie durchdringend an. „Bis der grelle Pfiff ertönte von oben und des Herrgotts Schäferhund hinzusprang und uns beide in die Waden zwickte. — Damals starb unser Nosehe, ein herziger Pausback und Haussonnenschein, ganz schnell dahin. Das war der Schäferhund, der uns zur Besinnung brachte, vorab mich, den Mann, aber auch sie, die Ursel, die trotz aller guten Eigenschaften eben auch ein Mensch war und ihre Fehler hatte samt Sünden. Mich hat es herumgerissen, als der Trübsalshund kam und biß. Da wußte ich, was es geschlagen hatte, und daß es nun hieß: Entweder — oder! Es sind gut vierzig Jahre her, Annegret. Doch wir haben einen guten Weg gefunden, den ich mir auf einsamer Weide immer wieder vorgehalten habe und den wir beide gegangen sind. Willst du diesen Weg oder Rat wissen, so komm morgen wieder hierher! Jetzt aber gehe an deine Pflicht und grüße mir deinen Joachim von mir!"

Sprachs und stand langsam und bedächtig auf. Sein Angesicht war hell u. heiter und sein Gang immer noch sicher und fest, als er nun mit den derben Bergschuhen das steinige Weglein hinaufschritt, um die Schafe zum Heimgang zu führen. Frau Annegret huschte davon, zumal plötzlich das Wasser abgestellt wurde. Der Schäfer aber pflückte ein Ahornblatt vom schönen Baum am Raine, nahm es zwischen die Hände und pfiff darauf eine liebe Melodie, die er besonders am Abend anstimmte und die auf die Worte paßte:

Der Abend kommt gegangen,
mit ihm die süße Ruh,
nun gehet mein Verlangen
dem schönen Himmel zu.

Es dunkelt schon die Ferne
und Schatten stehn zuhauf,
doch meine lieben Sterne
beginnen ihren Lauf.

Sie wandern still dort oben
ein Lied voll Dank und Lust,
mein Seele soll erklingen
gleich Harfen in der Brust.

Ob auch der Tag geschieden,
vorbei des Lichtes Frist,
mein Herze ist voll Frieden,
weil Gott mein' Sonne ist.

Die roten Sonnenfunken lagen über dem nahen Tann und rannen in die Aeste der hohen Fichten. Die Drosseln schlugen hell im Buschwald und die Schwalben beeilten sich, der Heimat näher zu ziehen. Ohm Bastian wandte sich seinen Schafen zu und rief ihnen, wie ein Vater seinen Kindern ruft. Dann schritt er ihnen voran mit dem alltäglichen klaren Schritt, vorbei am Klee u. Kraut, über den Feldweg zwischen Korn und Kornblumen und wandte sich nur zuweilen um, daß keines sich vergäße und kein Einbruch geschehe in die sommerlichen Fruchthaine. Wer ihn so ziehen sah, grüßte ihn ehrerbietig und freundlich und freute sich, ihm zu begegnen, ob nun die Schafe rechts oder links gingen.

Indem er seinen Heimweg angetreten, grüßte er noch rechts und links die Wiesen, deren Blumen auf den Nachttau warteten und ihren Duft ins Tal hinabwehen ließen. Jede einzelne Blume hätte er grüßen mögen und jeden Halm hätte er gerne durch die Finger gleiten lassen, denn ihm war, als müsse er Heimat und Fluren segnen zur guten, nahen Ernte und zu einem Vollsegen für alle. Das Blöcken der Lämmer riß ihn nicht aus seinen friedsamen Gedanken. Er hörte in allem, was geschah, Gottes leisen Schritt, der durch die Welt ging, wie weiland im Paradiese, als er, nach seinen Menschenkindern zu sehen, in kühler Abendstille den schönen Garten durchwanderte.

II.

Frau Annegret war eben in das Haus hineingeschlüpft, als Joachim auch schon vor ihr stand. Mit scheuen Augen sah sie ihn an und erwartete einen heftigen Ausbruch seines Zornes. Sie täuschte sich. Er war wider Erwarten freundlich, als er sie sah, und zu ihrem Erstaunen lächelte er sie sogar an. Sie atmete auf und fragte sich, woher seine entwölkte Stirn komme. Spiegelte sich der schöne Sonnenuntergang in seiner Seele? Oder hatte er ihr einen Wunsch oder eine Bitte vorzutragen? Da sie ins Zimmer eintrat, folgte ihr der Mann und setzte sich an seinen gewohnten Platz, während er ihr zuwinkte, sich ebenfalls zu setzen. Das Rad schwieg, die Mühle schwieg,, der Sturm schwieg und durch Annegrets Seele zuckte eine Predigterinnerung, ein Bibelwort, darüber der alte Seelsorger des Ortes geredet hatte. „Es ward aber eine große Stille." hatte es geheißen, und er hatte es fein verstanden, vom Segen solcher Stille zu reden, der einer Begegnung mit Gott vorausgehen müsse. Woher war jene Stille gekommen? Hatte nicht der König der Herzen die Hand ausgestreckt und allen Wogen und Stürmen geboten zu schweigen? Und dann war die Stille eingetreten und hatte alles besänftigt.

„Annegret", begann Joachim, „heute ist der Todestag meiner Mutter."

„Ja, Joachim, ich habe daran gedacht."

„Das hast du getan?"

„Ich war heute früh, als du noch schliefst, am Grabe und habe frische Blumen aufgesteckt."

Er sah sie verwundert an und sein Angesicht wurde noch heller.

„Das höre ich mit Freuden. Unsere Mutter war doch ein gutes Weib."

„Das war sie, Joachim, wenn sie nicht das beste der ganzen Welt war. Mir war sie stets ein Vorbild!"

„Man hat nur eine Mutter, Annegret! Du kennst das Wort, daß der einzige Fehler, den eine Mutter hat, der ist, daß sie einmal von uns geht. Warum ist man bei Lebzeiten der Eltern so verblendet, daß man ihnen nicht den ganzen Lebensweg mit Blumen bestreut? Warum ist der Mensch so blind, daß er das Beste erst erkennt, wenn es zu spät ist?"

„Das scheint mir die größte Torheit der Menschen zu sein", gab sie leise zurück. Sie konnte sich nicht helfen und mußte hier an ihr eigenes Verhältnis denken, deshalb fügte sie hinzu: „Ist es bei uns beiden nicht ebenso, Joachim?" Kaum hatte sie das Wort gesagt, da bereute sie es, denn sie fürchtete wieder einen neuen Sturm zu entfachen und diese große Stille an diesem Abend mutwillig gestört zu haben.

Doch er blieb ganz ruhig und gab ihr sogar recht.

„Das ist ganz so, wie du sagst, Annegret. Den ganzen Tag habe ich beim Aufschütten des Kornes daran gedacht. Und dann, Annegret, als ich am Abend das Rad abstellte, war es mir auf einmal, als sage eine Stimme neben mir: Stell ab in deinem Leben! Ich glaube, daß das meine Mutter war."

„Glaubst du das, Joachim? Glaubst du, das die Abgeschiedenen noch irgend eine Verbindung haben mit uns Lebenden?"

Er antwortete nicht darauf, als fürchtete er, hier mit Worten ein tiefes, zartes Geheimnis zu verletzen. Vielmehr stützte er das Haupt in die Hand und sah mit trämuerischen Augen in die Ferne. Dann fuhr er fort: „Ich werde gerne den bösen Mahlgang abstellen, Annegret, in den wir oben unnütze Reden hineinschütten und aus dem unten Streit herauskommt. Aber ich finde den Hebel nicht, wo man da abstellt. So oft ich es mir auch vornehme, glückt es immer nur einen Tag und dann ist es eine Kleinigkeit, die wieder ein neues Zerwürfnis heraufbeschwört. O, Annegret, rate mir doch, wie man abstellt!"

Sie stand auf, legte ihren Arm um seinen Hals und netzte mit einer Träne seine Wange. Sie wollte sagen: „Du bist zu heftig", aber das Wort kam nicht über ihre Lippen, denn sogleich fiel ihr ein, daß sie nicht minder heftig sei und daß sie ihm auf ein heftiges Wort zwei gleiche gegeben hatte.

Da fiel ihr Ohm Bastian ein. Er stand wie ein rettender Engel vor ihrer Seele mit seinem grundgütigen Wesen, das doch so klar und ernst zugleich war, wie es Freundlichkeit verstrahlte. „Vielleicht weiß er einen Weg, Joachim", sagte sie.

„Wen meinst du, Annegret?"

„Unser Dorfschäfer, Ohm Bastian! Er hat mit mir geredet und will mir ein Mittel geben."

Einen Augenblick lang war die große Stille von einem Windwirbel bedroht, denn Joachim durchzuckte der Gedanke, sie hat dich bei dem Alten verklagt und hat eheliche Heimlichkeiten geoffenbart, um die doch nur Gott wissen soll. Aber dann sah er auf ihrer Wange immer noch eine Spur der letzten Träne glänzen und hielt sich in straffer Zucht. Nein, er konnte und durfte die große Stille nicht stören.

„Ohm Bastian! Ja, du hast recht. Er hat allein das Recht, anderen einen Rat zu geben, weil er selbst eine so gute Ehe geführt hat, Annegret. In dreißig Jahren sollen sie keinen Wortwechsel gehabt haben."

„Daß es solche Menschen gibt, Joachim! Man denkt, sie hätten lauter Engel in der Verwandtschaft. Aber seine Ursel war in der Tat ein Weib, wie man kein zweites findet."

Joachim staunte. Er hatte hier wohl erwartet, daß sie spräche, er sei ein Mann, wie ein zweiter nicht auf Erden wandelt, und nun lobte sie sein Weib. Annegret hatte sich ja schon gewandelt. Hatte sie ihren Mahlgang schon abgestellt?

„Du, Annegret," sagte er nun, „das Leben ist ein komisch Ding!"

„Wie meinst du das, Joachim?"

„Ich will mich verbessern: Die Menschen sind große Narren!"

„Zuweilen könnte man es schon meinen!"

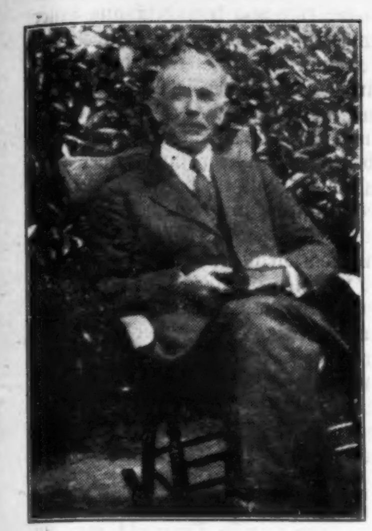
—Fortsetzung folgt.—

Bekanntmachung.

Ich habe noch einige Neukirchner Abreißkalender. Wenn jemand mir 40 Cents einschickt, dann schicke ich den Kalender und mehrere gute Traktate dazu.

H. S. Rempel,
323—25th St. W.
Saskatoon, Sask.

Todesnachricht.



Allen Verwandten, Terekern u. Freunden in Canada und U.S.A. bringen wir die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater, Cornelius Penner, am 9. Januar halb 9 Uhr abends eines sanften Todes gestorben und laut seinem wiederholten Bekenntnis zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen ist. Er hatte Darmleiden, woran er 2½ Jahre gelitten hat. Das letzte halbe Jahr war er schwer leidend. Nach des Doktors Aussage war es ein Krebsgeschwulst. Er suchte noch Hilfe im Hospital zu Hearst, wo er im August 1938 drei Wochen arztlich behandelt wurde, doch ohne Besserung zu finden. Er trug sein Leiden in großer Geduld, hat trotz großer Schmerzen nie geklagt. Der Herr, dem er in gesunden Tagen vertraut, der half ihm tragen. — Obzwar mein und der Kinder Schmerz groß ist über den erlittenen Verlust, so gönnen wir ihm die Ruhe und sind froh in der gewissen Aussicht auf ein Wiedersehen beim Herrn und sind dankbar, daß wir nicht trostlos trauern dürfen.

Unser teurer Verstorbene ist alt geworden 59 Jahre, 3 Monate und 11 Tage. Im Ehestand gelebt 32 Jahre. Kinder wurden uns 7 geschenkt, wovon ihm 2 im Kindesalter vorangegangen sind. Mit mir betrauern ihn 4 Söhne und eine Tochter. Diejenigen, die in ihm ihren Prediger verloren haben, stehen nun auch verwaist da. Mein lieber Gatte ist 20 Jahre in Rußland im Lehrerberuf tätig gewesen, 12 Jahre davon auf der Tereker Ansiedlung. Dieser Beruf war ihm teuer, und voller Sehnsucht hat er sich oft jener Zeit erinnert. Daselbst war er in schwerster Zeit 2 Jahre bis zur Vertreibung der Ansiedler Wolostvorsteher. In letzter Zeit wohnten wir in Nr. 8, Rohrbach, die Jahre nach der Flucht bei seiner Mutter in Altonau. Im Jahre 1924 im Juni wanderten wir mit vielen andern aus nach Canada, wo wir dann den 19. Juli in Waterloo ankamen. Seine Mutter und Geschwister blieben alle in Rußland zurück. 1 Jahr wohnten wir nicht weit ab von Neu-Hamburg auf einer Farm. Um zu einem eigenen Heim zu gelangen, wo er könnte mit seiner Familie zusammen schaffen, ging er 1925 mit noch einigen andern nach Nord-Ontario. Mich und die Kinder holte er dann nach einigen Monaten nach. Das geistliche und materielle Wohl der Ansiedlung lag ihm allezeit am Herzen. Er war der Gründer der Mennoniten Gemeinde bei Reesor und hat von Anfang an der Gemeinde mit Vorlesungen und Jugendunterricht gedient, bis er zum Prediger ordiniert wurde, und er hat dann seiner Gemeinde treu gedient, bis es seine Krankheit nicht mehr erlaubte. Es hat ihm in dieser Zeit nicht an Enttäuschungen und Leiden gefehlt. Doch hat er trotz alledem den Glauben an unser Volk nicht verloren. Er sagte immer „der Kern bleibt." Die letzte Predigt, die uns unser Vater hielt, war eine Abendmahlspredigt. Er war dann schon so schwach, daß er fast nicht bis zum Andachtslokal gehen konnte. Als er von dieser, seiner letzten Predigt nach Hause kam, sagte er: „Ich wollte meinen Kindern noch einmal die Wichtigkeit des heiligen Abendmahls ans Herz legen."

Zum Begräbnis am 14. Januar hatten wir Aeltesten Franz Enns, Whitewater, Man., telegraphisch gerufen, und wir sind dankbar, daß seine Gesundheit es ihm erlaubte zu kommen. Er hielt unserm lieben Vater die Leichenrede im Anschlusse an Ebr. 4, 9—11.

Wenn unser lieber Vater uns sollte klagen hören, dann würde er uns wohl zurufen:

„Trocknet die Tränen und merkt auf
das Wort,
Welches der Heiland sagt,
Wer an mich glaubt, lebt ewiglich fort
Jenseits der Todesnacht."

Die trauernde Gattin u. Kinder.

(Der „Herold" und „Bote" werden gebeten zu kopieren.)

Hague, Sask.

Allen Freunden und Bekannten bringen wir hiermit die Trauernachricht, daß es dem himmlischen Vater gefallen hat, die liebe Gattin unseres Glaubensbruders A. A. Klassen Montag, den 9. Januar 1 Uhr 30 morgens durch einen raschen Tod von seiner Seite zu nehmen. Schwester Margareta Klassen, Tochter von Abr. und Helena Peters, wurde am 2. Oktober 1895 im Dorfe Georgstal, Fürstenland, Süd-Rußland geboren. Sie verlebte im Hause ihrer Eltern eine frohe und glückliche Jugend und wurde mit 18 Jahren auf das Bekenntnis ihres Glaubens am 11. Juni 1913 von Aeltesten Isaak Dück getauft und in die Chortitzer Mennonitengemeinde aufgenommen, deren treues Glied sie bis zu ihrem Tode geblieben ist. Am 8. August 1921 trat sie mit A. A. Klassen in den heil. Ehestand, mit welchem sie fast 18 Jahre Freude und Leid geteilt hat. Diese Ehe wurde mit 8 Kindern gesegnet. Von diesen starben 4 im zarten Kindesalter. Schwester Klassen starb an den Folgen einer vorzeitigen Entbindung, für uns allen doch unerwartet. Wenn es mit ihrer Gesundheit auch schon seit Jahren nicht gut bestellt war, so haben doch wohl die wenigsten von uns, die wir die liebe Verstorbene gekannt haben, gedacht, daß ihr Leben so ein rasches Ende haben würde. Mitten in ihrem Familienberufe ist sie von ihrem Meister abgerufen worden. Doch für sie selber wohl nicht unverhofft, denn in letzter Zeit hatte sie oft das Lied gesungen: „Der Herr bricht ein um Mitternacht. Jetzt ist noch alles still — Wohl dem, der nun sich fertig macht — und ihm begegnen will." Viel zu früh nach unseren Gedanken ist die liebe Schwester dahingerafft worden. Lange noch hätte sie nach unserem Dafürhalten bei dem lieben Gatten u. Kindern, Eltern und Geschwistern weilen können. Gott der Herr aber, der die Menschen lässet sterben und spricht: „Kommt wieder Menschenkinder!" hat es anders gefügt in seinem weisen Ratschluß, und was Gott tut, das ist wohlgetan, es bleibt gewiß sein Wille.

Bei der Begräbnisfeier am 12. Januar in der Kirche zu Neu-Anlage dienten die Prediger D. H. Rempel, Joh. H. Janzen und Unterzeichneter.

Im Auftrage des trauenden Gatten

Joh. Fedrau, Hague, Sask.

Todesbericht.

Allen Verwandten und Freunden bringen wir die traurige Nachricht, daß unsere liebe Schwester Barbara (geboren Kasdorf) am 2. Dezember 1938 10.30 Uhr Abends gestorben. Sie wurde geboren im Süden Rußlands, Gouv. Taurien, Dorf Morgenau im Jahre 1873 am 8. März. Verheiratet im Jahre 1897 mit Gerhard Reimer, Spat, Krim. Im Ehestand gelebt 27 Jahre, in dieser Zeit Kinder geboren 10, wovon 4 gestorben. 3 Kinder sind noch zur Zeit in Rußland. 14 Jahre Witwenstand.

Ihr Lehrer war Aeltester David Dörksen. Für Fleiß und gutes Betragen erhielt sie ein schönes Schulzeugniß, selbigem waren Lebensregeln zugefügt. Will zwei Regeln anführen: Bete ohne Unterlaß und lies fleißig Gottes Wort! Diese Regeln fand unsere liebe Schwester als unbedingte Notwendigkeit. Schon mit dem 17. Lebensjahr wurde sie ein Eigentum des Herrn. Sie hat in jenen Jahren harten Widerstand erfahren müssen, sie war aber fest gegründet auf Gottes Wort und war in inniger Gebetsgemeinschaft mit ihrem Herrn.

Verheiratet, wohnten sie ein Jahr bei den Eltern in Morgenau. 6 Jahre wohnten sie auf einem Pachtgut in der Krim bei der Station Kolai aufTschokmai. Von da zogen sie nach Sibirien, Rayon Isilj-Kuli, Dorf Morgenau.

Im Jahre 1924 im April starb ihr Mann nach 3 monatlicher sehr schwerer Krankheit an Magen- und Leber-Krebs. Im selbigen Jahr erkrankte die Familie an Malaria-Fieber. Die Pferde erkrankten an der Rotz-Krankheit und mußten erschossen werden. Die Schweiter wurde stimmlos gemacht. Alles dieses waren harte Schläge für sie, aber in all diesem fand sie reichen Trost in Gottes Wort. Sie war zubereitet auf für das Schwerste. Das letzte Jahr 1929 war sie bei uns, zusammen durften wir Rußland verlassen und hier in Brasilien auf Nachbarschaft wohnen.

Um zu beschreiben, wo eigentlich die Ursachen zu ihrer Erkrankung herkamen, würde zu weit führen, genug, vor etlichen Monaten erkrankte sie an der Grippe. Die Krankheit war ernster Natur, aber sie war ganz gottergeben, wie es im Liede heißt: Mein Wille gehört meinem Gott! Es gefiel Gott sie nochmal gesund zu machen und doch nicht gesund, denn dieses Krankenlager hat sie entkräftet. Sie wollte aber, nach alter Gewohnheit, wieder in der Wirtschaft mitarbeiten, wo sie aber vor allen Dingen notwendige Entspannung bedurft hätte, denn sie ist zu arbeitsam ihr ganzes Leben lang gewesen.

Endlich wurde sie willig ärztliche Hilfe zu suchen. Der Arzt untersuchte sie und stellte Herzleiden fest. Er verordnete Medizin, aber anstatt besser verschlimmerte sich ihr Zustand bedenklich. 3 Wochen war sie schwer krank, ohne daß wir die eigentliche Krankheit erfahren durften. 2 Tage vor dem Sterben untersuchte sie ein anderer Arzt. Der stellte Bauchfallschwindsucht fest, welches auch viel einleuchtender war, zumal sie zum Skelett abgemagert war. In den Tagen der schweren Krankheit wurde sie vom Feind in die Wüste geführt und versucht. Wir habens mit Schmerzen wahrnehmen müssen, wie sie kämpfen mußte. Oft lag ein verzweifelter Ausdruck auf ihrem Gesicht und sie betete: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden", oder „Er betete heftiger." Ein andermal sagte sie: „ich will ihm zeigen, wieviel er leiden muß." Die drittletzte Nacht fand sich auch nicht die geringste Spur von Schlaf, die ganze Nacht kämpfte sie. Ich war ganz ohnmächtig ihr auch nur den geringsten Dienst zu verweisen. Ich kam mir so elend vor zu sitzen u. zuzuschauen, und nur auf Wunsch die Lippen mit Wasser zu kühlen in der Fieberglut. Leise sagte ich ihr ganz kleinlaut den Vers, Psalm 62, 2: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft." „Ja", sagte sie, „da ringe ich nach." Am Morgen kam Br. Hübert her und sie sagte ihm, daß sie die ganze Nacht nicht geschlafen, das habe sie aber schon am Tage vorher gewußt. Ist der Weg auch rauh und öde, führt er auch durch Strumgewühl — Lieber Pilger, nur nicht blöde — Endlich führt er doch zum Ziel!" Am Tage als ich wieder zu ihr an's Bett kam, da schaute sie so verklärt und sagte: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, und ich habe sie bekommen." Eines der letzten Worte waren, als Füße und Hände schon kalt waren: „Wunderbar. Ja, einen wunderbar herrlichen Heiland haben wir, bei dem wir ewig sein wollen!" Sie hat wiederholt aufgefordert: Betet, betet! — Die vielen Besuche sagtens uns auch, daß sie in gutem Andenken war. Die ganze Nachbarschaft hat regen Anteil genommen. Mit allem möglichen haben sie unserer Schwester Freude bereitet, wenn ich kam, dann zeigte und erzählte sie, Kuchen, Fruchtsaft und vieles andere mehr. Nun ist sie daheim bei dem Herrn. Sie ist eingegangen zu der verheißenen Ruh des Volkes Gottes, nachdem sie einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und Glauben gehalten hatte.

Der Tod war ein friedliches Einschlafen. O, welch ein Erwachen! Den 3. Dezember Nachmittag wurde sie unter großer Beteiligung auf dem 10 Kilometer entfernten Agua-Verda Friedhof beerdigt. Bruder Hübert hielt daselbst die Leichenpredigt. Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe. 1. Mose 24, 56. Sonntag, den 4. Dezember fand noch ein Trauergottesdienst statt. Off. 14, 13 diente zuerst als Nachruf der lieben Verstorbenen. Dann sprach Br. Hübert über das Wort: Der Meister ist da und ruft dich. Die Gemeinde hat eine treue Beterin verloren, die Kinder eine liebende Mutter und wir eine herzensgute Schwester! Wir alle werden ihr ein gutes Andenken bewahren.

Im Auftrage zeichnet der Bruder der Verstorbenen

Jacob Kasdorf,
Coreo Partao,
Aarmasem A. Mohr
Barzil, S. Amerika.

Deutsches.

(Forsetzung von Seite 7)

Aufgabe, unseres Volkes Schmach zu tragen, wenn wir schon nichts anderes tun können. Das nicht aus Furcht und auch nicht in Furcht, oder weil wir sonst durch äußere Umstände oder gar Berechnungen dazu gezwungen wären, sondern weil das Deutsche in uns solche Haltung kathegorisch fordert.

Ich habe beobachtet, wie das Deutsche in edlen Gemütern mit einmal aufwacht, wenn die Betreffenden eine gewisse Reife erlangt haben. Man sorgt sich um die Kinder, die durch Gesellschaft, Schule und Straße so sehr von dem abgezogen werden, was uns so viel wert ist. Aber ist jene Reife erst einmal erreicht, dann setzt sich das Deutsche durch. Manchmal treten unsere Kinder sogar dem Ureigentümlichen in uns um fremder Ideale willen entgegen und versuchen, es zu bekämpfen. Und doch ist es stärker als sie und strahlt sie eines Tages einmal in so unwiderstehlicher Schöne an, daß sie sich ihm hingeben müssen.

Ich bin mit dem Dichter nicht einverstanden, der da singt:

Ist's auch schön im fremden Lande,
Doch zur Heimat wird mir's nie.

Das fremde Land wird zur Heimat, sobald wir in demselben den Boden finden, auf welchem gedeihen kann, was uns hoch und heilig ist. Und sollte jemand im fremden Lande sogar die deutsche Sprache vergessen, so wird er dennoch deutsch bleiben, wenn er jemals wirklich deutsch war. Nur die, in denen Seelenadel und Sehnsucht starben, sind als verloren zu beklagen. Schade, daß das Schönste in ihnen tot ist. Aber es hilft nichts, daß man sich um sie bemüht. Totes ist keinem lebendigen Organismus bekömmlich.

Die Politik, — auch die deutsche, — bemüht sich viel zu sehr darum, die Massen zu gewinnen. Statt dessen sollte man denen helfen, die aus der Masse emporstreben und in einer neuen Geburt erst recht Menschen werden möchten. — Alle Politik läßt zu viele Menschen versinken und verkommen und schmeichelt dann den niederen Instinkten damit, daß man den Massen Almosen gibt und dadurch den letzten Rest von Selbstachtung in ihnen mit einem kargen Stücklein Brot erstickt.

Hier macht nun der Nazionalismus Deutschlands eine rühmliche Ausnahme, indem er seinen Leuten im Reich nicht Almosen, sondern Verdienst gibt. Und gerade das wird Deutschland über Wasser halten, und sollte das Schlimmste zum Schlimmen kommen, was wir indessen jetzt schon nicht mehr besonders fürchten.

Im Auslanddeutschtum aber wird meines Erachtens, den Opportunisten viel zu viel Raum gelassen, und in der gegenwärtigen Bewegung haben auch wir hier die viel zu vielen, die sich den Hals an deutschen Schlagwörtern heiser schreien, für Deutsches aber nicht einen Finger regen und nicht einen Pfennig übrig haben. Das ist schade!

Dagegen bleiben deutsche Bemühungen, dem Ideal zu dienen, so oft unbeachtet und fast in allen Fällen ohne die Unterstützung, die sie haben müssen, um am Leben zu bleiben. Und dann müssen sie eingehen, überbrüllt von denen, die politische Schlagwörter in die Luft hinausschreien, um auch ein Maulvoll abzukriegen, wenn die politische Futterkrippe gefüllt ist.

Echtes, schönes, gutes Deutsches liegt ganz, ganz tief. Es muß darnach gegraben, und es muß darum gerungen werden. Es läßt sich nicht erschreien. Wie staatserhaltende Potenzen durch gut scheinende Almosen zum Verkümmern gebracht werden, so wird auch die deutsche Tiefe versandet, wenn man sie mit eitlem Schreien ausfüllen will.

Drei deutsche Bücher sind es, die mir in letzter Zeit wieder einmal das Herz abgewonnen haben, und zwar dadurch, daß sie nicht versuchen, für irgend eine Politik zu gewinnen. Sie decken uns statt dessen einen Goldschatz auf und zeigen, wie deutsche Menschen sich auf Höhen und in Tiefen bewährt haben, auch wie sie zusammengebrochen sind. Und sie mahnen auch uns: „Halte, was du hast!"

Heinz Lehmann, Dr. phil. habil., der uns im Sommer 1931 (wenn ich nicht irre) besuchte, in unsere Häuser kam, an unseren Konferenzen teilnahm und ersuchte das Echte in uns zu finden und an's Licht zu bringen, der legt uns nun die Frucht seiner Arbeit in seiner Schrift „das Deutschtum in Westkanada" vor. Frei von Propaganda hilft es denen die Lage erkennen und verstehen, die mit offenen Augen durch's Leben gehen und sich Tatsachen gegenüber nicht blind stellen. Diese Schrift ist eine wissenschaftliche Arbeit von seltener Gründlichkeit. Sie kaut den urteilslosen Lesern nicht politische Dogmen vor, bietet aber reichhaltiges Material dem urteilsfähigen Leser wohlgeordnet dar, daß er sich schon selbst die Schlüsse ziehen kann. Dem Verfasser hat sie den Dr. philisophiä habil. eingetragen. Uns stellt sie vor die große Aufgabe, die wir haben, weil wir Deutsche sind, und ganz besonders weil wir uns unser selbst bewußte Auslanddeutsche sind.

Leider steht das Buch, wie das mit wissenschaftlichen Werken so ist, etwas hoch im Preis. Es kostet broschiert RM. 12.00 und in Leinwand gebunden RM. 14.00. Einzelpersonen werden es sich schwer anschaffen können, aber Bibliotheken sollten es unbedingt haben. Es liest sich, was bei wissenschaftlichen Werken ja nicht immer der Fall ist, leicht, gibt einen klaren Ueberblick über das Deutschtum in Westkanada und ist ein vortreffliches Nachschlagewerk für den, der selber forscht und sucht. Ich glaube, alle unsere Buchhandlungen werden gern behilflich sein, das Buch zu beschaffen. Es ist im Verlag Junker und Dünnhaupt in Berlin erschienen.

Ist das obige ein wissenschaftliches Werk, so sind die beiden Bücher von Hans Harder, die der Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart, neu herausbringt, Kunstwerke von seltener Schönheit, Innigkeit und Tiefe. Kein Wunder, daß sie beide nun schon die dritte Auflage erlebt haben.

Ich spreche von den beiden Büchern „In Wologdas weißen Wäldern" und „Das Dorf an der Wolga."

Als ich das erste zum erstenmal las, glaubte ich, es sei von einem Nichtmennoniten geschrieben, nach dem Pseudonym Alexander Schwarz, den sich der Verfasser beigelegt hatte. Mich freute es damals, wie dieser vermeintliche Nichtmennonit zwar das Rußlanddeutschtum im Allgemeinen, aber doch auch sehr eingehend das Mennonitentum in seinen Kämpfen verstand und schilderte. Dahin äußerte ich mich damals auch in der Presse.

Heute sehe ich die Sache vom anderen Ende, und wie es mich damals angenehm berührte, daß ein Nichtmennonit so ohne Voreingenommenheit und mit so viel Verständnis unsere Lage und unseren Kampf schilderte, so berührt es mich heute wiederum angenehm, daß ein Mennonit so ohne die uns oft anhaftende Enge unser Leben als Ausschnitt des allgemeinen, großen Menschenlebens schildert.

In beiden Fällen berührte es mich direkt heimlig, daß wir auch Menschen sind, keine „Sekte", auf die man nur mit Verachtung niedersieht, und auch keine „Uebermenschen", neben denen alles andere nur noch so einen jämmerlichen Rest der Menschheit ausmacht. Menschen mit tiefem, menschlichem Empfinden, in denen das Innerste aus der Tiefe nach dem Höchsten, nach Gott, schreit, und das Gott findet. und sei es im Elend der Verbannung in Wologdas weißen Wäldern. Deutsche mit ihrer starken frohen Lebensbejahung, die nach dem Höchsten gläubig greift, es faßt und in seinem Besitz noch im Tode lächelt.

Schön ist die Umschlagzeichnung von K. Klauß: zwei langgestreckte Baraken, die Dächer mit fußdickem Schnee bedeckt, im Vordergrund drei Kreuze auf Grabhügeln und Fußspuren im tiefen Schnee von diesen Gräbern zu den Baracken.

Was kann wohl noch zwischen Sklaverei und Elend und dem Tode im tiefen, endlosen und fast zeitlosen Schnee liegen? Hans Harder sagt es uns so, daß wir es glauben müssen: „Auf diesem Pfade haben Menschen Gott gefunden."

Doch nein, so sagt er eigentlich nicht. Aber er läßt seinen Woldemar Wolff aus Saratoff in dessen „Testament" sagen: „Aber da war einer dabei, Woldemar Wolff aus Saratoff, und noch einer, und noch einer, den fand in der Hölle am Weißen Meer — Gott. Und wer von uns hören wird, der vergesse nicht, den Wald von Archangelsk zu segnen."

Wer ist der Mensch, daß er in eigener Kraft Gott suchen und finden könnte? Aber Gott findet ihn auch in der Hölle.

Das Buch „Das Dorf an der Wolga" wird schon durch die Umschlagzeichnung vom Bruder des Verfassers, Alexander Harder, gekenntzeichnet. Mit dem Dunkel der Nacht, weiß auf schwarzem Grund, verschmilzt ein „samaritischer" deutscher Bauernhof, und hebt sich doch auch wieder klar und freundlich aus seiner Umgebung hervor. Es handelt sich hier nicht um ein auserwähltes Volk, für das der Herr die Meere verteilt und die Felsen spaltet, sondern um eines, das durch alles hindurch und über alles hinüber muß. Aber auch an diesem Volk tut der Herr ein großes Wunder, und das besteht darin, daß er ihm ein starkes Herz beschied, das noch bleibt, wenn um es her alles versinkt. Ein Volk, das gleich anderen und mit anderen durch alles hindurch ging: das Feuer, das Wasser und die ehernen Rören, wie der Russe sagt, und nicht am Wege liegen blieb sondern „zu Hause" landete, trotzdem die Heimat in Trümmern liegt.

Der Verfasser widmet seiner Frau das Buch mit den Worten:

. . . . onn eß min Darp nich mea am Lewe, —
Du hast mi en Tuhus gejewe.

Ich mußte beim Lesen unwillkürlich an jenen russischen Gesang denken, dessen Worte in mangelhafter Uebersetzung etwa so lauten:

Ich flehe, eilger Gott, ich weine,
Nimm nicht von mir die schwere Last
Doch gib mir eiserne Geduld! Versteine
Das Herz, das du gegeben hast.
Laß unerweicht und unerschüttert
Mich deinen heil'gen Toren nah'n,
Wie Wolgawellen, wenn's gewittert,
Ganz an die Ufer schlagen an.

Nichts bleibt diesem Volk erspart, aber es zerbricht nicht an der Not, es ringt sich daran empor.

Wo diese Bücher einen Platz in der Bücherei finden, da wird, wenn sie schon mehrfach gelesen sind, immer wieder einmal ein Glied der Familie an's Bücherregal treten, sie herausnehmen, mit der Hand liebkosend darüber hinstreichen, sie aufschlagen, etwas darin lesen und etwas daraus mitnehmen, wenn es wieder an die Arbeit geht.

— **nd. Seit der Veröffentlichung der** neuen Arbeitsbestimmung in der UdSSR sind etwas über zwei Wochen vergangen; es zeigt sich aber mit jedem Tage deutlicher, daß die neue Sozial- und Arbeitsgesetzgebung der Sowjets neben den wirtschaftlichen Erwartungen, die man an sie knüpft, auch den eindeutigen politischen Zweck hat, den Arbeiter endgültig auf die Knie zu zwingen und ihn aller jener „Vorrechte" zu berauben, die er als Träger der Klassenherrschaft wenigstens dem Namen nach bisher hatte. Was sich seit Neujahr in der Sowjetpresse abspielt, geht selbst über das Maß dessen hinaus, was man auch bisher schon gewohnt war, und immer zahlreicher sind die Beispiele dafür, daß die Regierung mit den neuen Gesetzen eine Handhabe gewonnen hat, wie den Bauern mittels der Kollektivierung, so auch jetzt den städtischen Proletarier durch den verschärften Druck der drohenden Entlassung unter die Knute bolschewistischen Arbeitsfrons zu zwingen. Niedrige Angebereien gegen den Nebenmann haben sich schon lange in der sowjetischen Presse einen festen Platz erobert. Heute wimmelt es aber so sehr davon, daß man den Eindruck hat, als habe ein neuer Kampf aller gegen alle eingesetzt. Menschliche Schwächen, ins Tausendfache vergrößert, werden systematisch breitgetreten, man nennt Namen über Namen und jeder zeigt mit dem Finger auf seinen Nachbarn, um sich selbst reinzuwaschen und nebenbei den Platz, den dieser noch besetzt hält, für sich freizumachen. Das Ganze aber läuft unter dem Vorzeichen eines förmlichen Kesseltreibens gegen den Arbeiter. Stalin hat dem letzten Stand, auf den er bisher glaubte, sich noch verlassen zu können, den Krieg erklärt......

So lesen wir in der Prawda vom 10. Januar.

— **In einer Irrenanstalt in Quebec** brach Feuer aus, doch konnten alle 1797 Patienten, wenn viele auch durch Gewalt, in Sicherheit gebracht werden. Canadas Regierung will solche Anstalten alle feuersicher aufbauen lassen.

— **Canadas Landwirtschaftsminister** hat den Plan der Regierung bekannt gegeben, daß in Zukunft nicht ein Minimalpreis garantiert solle werden, sondern ein Bonus per Akker in schweren Zeiten gezahlt werden solle.

— **Die spanische Frage hat den verschiedenen** Regierungshäuptern schon viel Kopfschmerzen gegeben. Die Loyalisten verlangten die Ausscheidung der italienischen und deutschen Soldaten, eine freie Regierungsbestimmung und volle Amnestie für ihre Leiter und Kämpfer. Franco verlangt bedingungslose Niederlegung der Waffen. Zuletzt blieben die Loyalisten nur auf dem letzten Punkte bestehen, doch Franco geht auf nichts ein. Die Kämpfe gehen weiter. England und Frankreich haben jetzt die volle Anerkennung der Nationalisten als Spaniens Regierung eingeleitet. Eine Reihe anderer Reiche haben Franco schon anerkannt.

— **Japan geht weiter vor im Abschneiden** der Zufuhrlinien Chinas, es bringt einen Protest nach dem anderen von England, Frankreich und den Vereinigten Staaten ein, doch kehren sich die Japaner nicht danach.

— **In Canada herrscht jetzt im Februar** die größte Kälte. Diesen Montag war es nach Reamur 33 Grad kalt. Hoffentlich ist die Kältewelle bald gebrochen, denn uns friert auch.

— **Sämtliche 62 Kardinäle außer einem** italienischen, der krank darnieder liegt, werden sich an der Wahl des neuen Papstes beteiligen, wie berichtet wird. Es tritt wohl ein italienischer in Frage. Zwei Kandidaten sind noch in die Liste von 9 der in Frage tretenden Kandidaten aufgenommen. Es sind die von Rio de Janiero, der italienischer Abstammung ist, und der polnische, der seine Ausbildung in Italien empfangen, und die italienische Sprache voll beherrscht. Es ist auch eine Altersgrenze festgesetzt, so daß eine Anzahl der Alten schon aus dem Grunde ausschalten.

Neueste Nachrichten.

— **Die Ermordung von zwei Beamten** der neuen chinesischen Regierung „von Japans Gnaden" brachte die Zahl der politischen Meuchelmorde in dem Shanghaier Gebiete auf 41, während sich 2,000,000 Chinesen und Japaner auf weit ausgedehntem Schlachtfeld in blutigem Kampfe gegenüberstanden.

— **Bei einem Zusammenstoß des französischen** Kreuzers „Georges Leygues" mit dem Torpedoboot „Bison" büßten 12 Matrosen das Leben ein. Der Unfall ereignete sich auf der Höhe von Kaj Penmarch bei einem Manöver. Die Opfer gehörten sämtlich der Besatzung des Torpedobootes an.

— **Maharadascha Geakwar Sir Sayaji** Rao der Zweite von Baroda, der drittälteste der regierenden Fürsten Indiens, verschied im Alter von 75 Jahren. Baroda ist zwar verhältnismäßig klein, gilt aber als einer der wichtigsten indischen Staaten.

— **M. K. Smirnow wurde in Moskau** als zweiter Arbeiter wegen Gewalttätigkeit gegen eine amtliche Kampagne gegen Faulenzerei zum Tode verurteilt

— **Berlin. Dr. Hjalmar Schacht, der** frühere Präsident der Reichsbank, hat eine auf sechs Monate berechnete Auslandsreise angetreten, die ihn bis nach Niederländisch-Ostindien führen wird. Seine Freunde sagten, er sei von der Regierung mit dem Einkauf von Rohmaterial beauftragt.

— **Bukarest. Truppen, die bei einem** Zusammenstoß mit Terroristen von ihren Gewehren und Revolvern Gebrauch machten, vereitelten einen offenbaren Versuch der Bande, sich der staatlichen Rundfunkstation zu bemächtigen

Die Affaire wurde bekanntgegeben, und aus dem kurzen Bulletin ging nicht hervor, ob die Angreifer Mitglieder der ungesetzlichen „Eisernen Garde" waren, die für einen großen Teil der Wirren in Rumänien in letzter Zeit verantwortlich gehalten wird.

In der Kundgabe heißt es, daß neun der Ruhestörer getötet und fünfzehn verhaftet wurden. Die Befehlshaber der Truppen sagten, der Angriff sei rasch und ohne besondere Mühe abgeschlagen worden.

— **Budapest. Privatmeldungen besagten,** die rumänische Polizei habe eine weitverzweigte Verschwörung gegen die Regierung des Königs Carol aufgedeckt und unterdrückt. Laut den Berichten aus Bukarest, die zum Teil noch der Bestätigung entbehren, waren sechzig Armeeoffiziere, darunter mehrere Generäle, in das Komplott verwickelt. Alle wurden gefänglich eingezogen, heißt es.

— **Paris. Die Verhaftung von drei** deutschen Zeitungskorrespondenten und die Ausweisung von 26 Deutschen, die in Paris ansässig waren, aus Frankreich, veranlaßte den deutschen Botschafter Graf Johannes von Welczek, dem Außenamt einen Besuch abzustatten.

Die Polizei sagte, die Zeitungskorrespondenten seien verhaftet worden, weil sie sich „einer Tätigkeit widmeten, die mit ihrem Berufe nicht das geringste zu tun hatte." Unter den Verhafteten befindet sich der Korrespondent der Berliner Börsenzeitung. Es wurde ferner in Erfahrung gebracht, daß die Polizei auch eine Streife auf das Pariser Büro der Deutschen Allgemeinen Zeitung unternommen hatte.

Graf von Welczek sprach beim Außenminister Georges Bonnet vor, um ausfindig zu machen, was den Deutschen eigentlich zur Last gelegt wird.

— **Mailand. Die dem Außenamt nahestehende** Revue „Relazione Internationale" sagte, Italien werde Korsika wiedererlangen und wenn es darum kämpfen müsse. Korsika wird früher oder später wieder mit dem Mutterland vereinigt werden, versicherte die Revue. Die Insel Korsika, Geburtsstätte Napoleons, gehört seit 1768 zu Frankreich.

— **Brighton, England. Vier Personen** büßten beim Anprall eines Militärflugzeuges gegen ein hohes Apartmenthaus das Leben ein. Die Opfer sind der Pilot und eine Frau und zwei Kinder, die sich in dem Hause befunden hatten. Das Unglück ereignete sich bei starkem Nebel.

— **Barcelona. Ein offizieller Vertreter** von General Francos Regierung sagte zum Entschluß des Loyalisten-Premiers Juan Negrin zur Fortsetzung des Widerstandes: „Negrins Entschluß bedeutet nur eine Verlängerung des Krieges, ein nutzloses Opfer von Blut und Eigentum des spanischen Volkes. Es ist ganz klar, daß die Sache der Roten hoffnungslos ist. Aber die Haltung der Schattenregierung ist typisch für die Bemühungen der Roten, noch in 11 Stunden die Intervention der sogenannten Demokratien oder eine Komplikation der Lage zu einer internationalen Feuersbrunst zu erzielen. Wenn wir wollen, können wir die Front von Valencia oder Madrid in 30 Minuten durchstoßen."

— **Paris. Der französische Senat hat** der Regierung ein Vertrauensvotum mit 290 gegen 15 Stimmen gegeben, nachdem der französische Außenminister Georges Bonnet in einer lnägeren Rede betont hat, daß seine Politik sich in großem Maße auf Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten stützt.

— **Rom. Ministerpräsident Mussolini** erteilte Anweisungen, um die italienische Aufrüstung in Einklang mit den Erfordernissen zu bringen, die sich aus einer bestehenden britisch-französischen Militärallianz ergeben. Die offiziöse „Informacione Diplomatica" schildert die öffentliche Reaktion auf Chamberlains Ankündigung im Unterhause, daß Frankreich und England sich solidarisch fühlten. Es müsse aus diesen Worten gefolgert werden, heißt es, daß eine „wirkliche und wesenhafte, sowie regulär unterzeichnete Militärallianz" bestehe.

— **Washington. Das Militärkomitee** des Hauses hat eine Gesetzvorlage empfehlend einberichtet, die dem Luftkorps 3,032 weitere Flugzeuge bewilligt, mehr aus $23,000,000 für notwendige Umbauten und Anlagen in der Panamakanalzone vorsieht und zur Ausgabe von $32,500,00 ermächtigt, um die Privatindustrie auf Munitionsproduktion einzustellen.

— **Schanghai. Zwölf Amerikaner und** 53 andere Ausländer, die sich in der chinesischen Stadt Kuling befinden, sollen mit japanischer Unterstützung in Sicherheit gebracht werden. Die Ausländer, die sich seit Sommer vorigen Jahres dort befinden, sollen Gelegenheit erhalten, Kuling zu verlassen, ehe die Japaner die Kampfhandlungen gegen die Stadt eröffnen.

— **Washington. Die gereizte Stimmung,** die im Senat gegen das Vorgehen Roosevelts in der Ernennungs-Frage herrscht, wurde durch einen scharfen Angriff verschärft, den der demokratische Senator Elbert D. Thomas von Utah, bisher einer der treuesten New Deal-Anhänger, auf den Präsidenten gerichtet hat. Er nannte sein Verhalten in Sachen der vom Senat verworfenen Ernennung von Floyd H. Roberts zum Bundesrichter in Virginia eine Anmaßung der dem Senat zustehenden Vorrechte. Gleichzeitig übte auch Senator Byrd von Virginia leidenschaftliche Kritik am Präsidenten.

Einen weiteren Rückschag erlitt die Administration, indem Senator King von Utah die Bestätigung der Ernennung des früheren Gouverneurs von Texas, James V. Allred, zum Bundesrichter in Texas zeitweilig aufhielt. Auch hier hatte der Präsident gegen die Empfehlungen der beiden Senatoren gehandelt.

Senator Donahey von Ohio ist, obwohl er nicht gegen die Bestätigung stimmen wird, enttäuscht darüber, daß der Universitätsprofessor Herschel W. Arant zum Kreisappellrichter in Cincinatti ernannt wurde, obwohl er nur 10 Jahre in Ohio gelebt hat. Donahey selbst hatte vier andere Kandidaten empfohlen.

Auch dem Senator Guffrey gefällt es nicht, daß Francis Biddle von Philadelphia, der Beirat der TVA-Komitees des Kongresses, zum Bundesappellrichter in Pennsylvanien ernannt wurde. Ebenso herrscht unter den regulären Demokraten Unzufriedenheit darüber, daß der Republikaner Robert P. Patterson von New York die Ernennung zum Kreisappellrichter in New York anstelle des zurückgetretenen Martin T. Manton erhalten hat.

— **Washington. Die republikanische** Partei des Repräsentantenhauses beschloß der Befestigung der Insel Guam zu opponieren, dagegen aber dafür einzutreten, daß die Luftflotte der Vereinigten Staaten in einem Zeitraum von drei oder vier Jahren auf 8,500 Aeroplane gebracht wird.

— **Bukarest. Seit einigen Tagen wurden** in den Hauptstädten von Südost-Europa Fühler zur Bildung eines Vertrages für Sicherheit am Schwarzen Meer ausgestreckt. Hinter dem Gedanken steckt Rußland, wie man aus zuverlässiger Quelle erfährt.

Rumäniens rekonstruiertes Kabinett erließ eine Proklamation, in der erklärt wird, daß die rumänische Regierung die friedlichen Beziehungen mit Rußland aufrecht erhält und gleichzeitig freundlichere Beziehungen zu Ungarn und Bulgarien anstrebt.

Ungarn und Bulgarien suchen beide rumänisches Gebiet zu erlangen. Deshalb ist die Betonung des Wunsches freundlicherer Beziehungen zu den beiden Ländern bemerkenswert.

Die rumänische Regierung hat zwar eine allgemeine Politik der internationalen Freundschaft angekündigt. Aber die Tatsache, daß Rußland besonders erwähnt wurde, gilt als Beweis dafür, daß die Bemühungen, Rumänien in die antikommunistische Berlin-Rom-Tokio-Achse einzureihen, erfolglos geblieben sind. König Carol greift persönlich in die auswärtige Politik seines Landes ein.

Die Proklamation der Regierung verspricht eine Stärkung der Armee, Befriedung der Minoritäten und Anerkennung der Auslandsschulden. Die Regierung wird den Juden, die nach Palästina oder Amerika auszuwandern wünschen, Hilfe geben. Juden können aber das rumänische Bürgerrecht nicht erlangen.

— **Washington. Kurz nachdem Präsident** Roosevelt dem Kongreß in einer Sonderbotschaft die mit dringender Notlage begründete Forderung unterbreitet hatte, sofort zu WPA-Zwecken weitere $150,000,000, also die Summe, die von beiden Häusern der Administration versagt worden war, zu bewilligen, folgte eine Ueberraschung nach der anderen. Er verurteilte, ohne direkte Nennung des Namens, einen Senator als unpatriotisch, weil er ein amerikanisches, auf den angeblichen Besitz eines sogenannten „Fluggeugentdeckers" bezügliches Kriegsgeheimnis ausgeplaudert habe. Und dann schleuderte er gegen die beiden demokratischen Senatoren von Virginia, Carter Glaß und Harry F. Byrd, die Beschuldigung, sich das verfassungsmäßige Recht zur Ernennung von Bundesrichtern angemaßt zu haben. Diese sensationellen Schritte Roosevelts sind offenbar das Vorspiel zu einem sich vielleicht durch die ganze Kongreßsitzung hinziehenden scharfen Konflikt zwischen dem Präsidenten und einem rebellischen Kongreß in Sachen der Außenpolitik und der Ernennung von New Deal-Leuten, die den konservativen Demokraten nicht genehm sind, zu wichtigen und einflußreichen Regierungsposten.

— **Perpignam, Frankreich. In Spanien** entwickeln sich die Dinge so rasch daß niemand ein klares Bild geben kann. Wie es heißt, steht ein definitiver Bruch zwischen General Franco und Mussolini bevor. Mussolini soll von Franco verlangt haben, daß er das neue Spanien so organisiert, daß der italienische Einfluß vorherrscht. Er soll aber bei Franco auf glatte Ablehnung gestoßen sein. Franco soll sich jetzt mehr und mehr Frankreich und England zuwenden, besonders weil er von diesen beiden Ländern Geldmittel für den Wiederaufbau braucht.

General Miaja, der Oberkommandierende der Loyalisten, hat von General Franco Konzessionen und Sicherheiten für die Uebergabe verlangt. Franco aber bestand auf bedingungsloser Uebergabe. Auf diese konnte sich General Miaja aber nicht einlassen. Jetzt, da Franco zeigt, daß er französischem und britischem Einfluß zugänglich ist, ist eine bedingungslose Uebergabe schon eher möglich; denn Frankreich und England würden eine Regierung nicht unterstützen, deren erste Maßnahme Rache und Vergeltung wäre.

— **London. Die Aussichten zu einem** Kompromiß zwischen Juden und Arabern während der begonnenen Palästinakonferenz zu erlangen, schwanden mehr und mehr mit dem Aufkommen eines Zwistes grundsätzlicher Natur zwischen den in London versammelten jüdischen und arabischen Delegaten. Allem Anschein nach werden die weiteren Entwicklungen dazu führen, daß England einen eigenen Plan einbringt, der darauf abzielt, einen Staatenbund in Palästina einzurichten, um der Fehde ein Ende zu machen, die in den letzten 13 Monaten schon 3,000 Menschenleben kostete.

Der Zwist begann mit der Weigerung der Mehrheit der arabischen Delegaten zu verhandeln, wenn drei arabische Delegaten der Nationalen Verteidigungspartei anwesend seien, die nicht hinter dem Großmufti von Jerusalem steht. Bemühungen der britischen Regierung, beide Gruppen auszusöhnen, scheiterten. Es sieht jetzt so aus, als ob die ganzen Einigungsbemühungen zwischen drei wi-

derstreitenden Parteien ausgetragen würden. Beide arabische Delegationen weigern sich, mit den Juden direkt zu verhandeln. Noch immer wird gehofft, die beiden arabischen Delegationen zusammenzubringen; sollte das scheitern, dann wird London mit beiden Delegationen gesondert verhandeln. Verhandlungen werden auch mit den jüdischen Delegaten gepflegt.

— **Washington. Die Wellen der Aufregung** über das, was Präsident Roosevelt den Mitgliedern des Senatskomitees für Militärangelegenheiten mitteilte, gehen noch immer hoch.

Der Präsident hat neues Oel ins Feuer gegossen, als er eine Version von dem, was er in der Konferenz gesagt haben soll, als „absichtliche und unverfälschte Lüge" brandmarkte.

Gleichzeitig verteidigte Senator Key Pittman, Demokrat von Nevada und Vorsitzer des Senatskomitees für auswärtige Angelegenheiten, die auswärtige Politik des Präsidenten. Pittman sieht im Verkauf von Flugzeugen und Kriegsmaterial an die europäischen Demokratien den einzigen Kurs, um einen Krieg zu vermeiden, in den dieses Land schließlich hineingezogen werden könne. Im militärischen Gleichgewicht liege die Rettung und die Vorbeugung.

Er sagte, die neu festgelegten vier Punkte der auswärtigen Politik Roosevelts sollten jedermann überzeugen, daß dieses Land nicht den Weg zum Krieg einschlägt. Roosevelts Sympathie für Unabhängigkeit erstrecke sich auf alle Nationen, die demokratischen wie totalitarischen.

— **Tokio. Die Insel Waichow, 40 Kilometer** südlich der Insel Pakhoi, soll, wie ein japanischer Marineinspektor mitteilte, bereits am 31. Januar von japanischen Marinesoldaten besetzt worden sein, und zwar zum Zwecke der Verstärkung der Blockade der südchinesischen Küste und zur Unterbindung des Waffenschmuggels.

— **Rom. Die scharfen Angriffe, die die** italienische Presse auf Präsident Roosevelt richtete, veranlaßten den amerikanischen Botschafter in Rom, William Phillips, bei der italienischen Regierung eine Protestnote anzubringen. Die Note verlangte Aufklärungen über die Anwürfe, die in den Zeitungen erschienen. Phillips bezeichnete dieselben als bösartig. Die italienischen Zeitungsangriffe waren ausgelöst durch Eröffnungen des Präsidenten im Militärkomitee des Senats, in der der Präsident angeblich erklärt haben soll, die Grenze Amerikas befinde sich in Frankreich, eine Feststellung, die der Präsident in der ihm beigelegten Form in seiner Pressekonferenz in Abrede stellte.

— **Miami, Fla., Die Amerikanische** Arbeiterföderation drohte die ihr angeschlossene Lehrergewerkschaft auszuschließen, wenn sie sich nicht von kommunistischen Einflüssen freimache. Die Warnung wurde von einem führenden Gewerkschaftler der AFLL. Woll gemacht in einem Hinweis, daß die kürzliche Ausschließung zweier Lehrer durch die örtliche Gewerkschaft in New York wegen umstürzlerischer Betätigung zu Recht bestanden habe.

Woll erklärte, daß es notwendig sei, für die A. F. of L. scharfe Grenzen zwischen Gewerkschaft und Kommunisten zu ziehen, wenn die Lehrergewerkschaft daher nicht die notwendigen Folgen ziehe, müsse sie sich von der Amerikanischen Arbeiter-Föderation trennen. „Seit 1936 hat William Green, der Präsident der A. F. of L. wiederholt die Beamten der Lehrerföderation gewarnt, nicht mit den Kommunisten sich einzulassen, wenn sie weiter in der A. F. of L. bleiben wollen", sagte Woll. „Anstelle sich nach dieser Aufforderung zu richten, ist es fortgesetzt schlimmer geworden, und die kommunistischen Führer sind immer frecher geworden."

Wenn die Lehrergewerkschaft von der A. F. of L. ausgeschlossen werden sollte, sagte Woll, würde eine neue Lehrervereinigung eingerichtet werden, um den Mitgliedern der alten Gewerkschaft Aufnahme zu ermöglichen, die mit der gegenwärtigen Führung unzufrieden seien. Der Exekutivrat der A. F. of L. unterstützte auch durch eine Resolution den Kongreßbeschluß zur Weiterführung der Arbeiten des Dies-Komitees, in der zum Ausdruck gebracht wurde, daß die notwendigen Mittel bereitgestellt werden müßten.

— **Budapest. Der ungarische Kommandant** von Ungvar hat berichtet, daß seine Grenzwachen wieder von tschechoslowakischer Seite beschossen wurden. Das Feuer kam offenbar von einem Maschinengewehr, das in einem Kirchturm zu Gereney aufgestellt war.

Zu Ungvar und Munkacs kam es vor einem Monat schon zu heftigen Zusammenstößen. Glücklicherweise ist in dem neuen Ausbruch niemand getötet worden. Ungarn hat offiziell Protest erhoben.

— **Burgos. Amtliche Stellen Francos** gaben an, daß die in Barcelona gemachte Kriegsbeute der Truppen „unerhörte Ausmaße" erreichte. Tausende von Automobilen und Lastwagen wurden gerade in Wagenfabriken hergestellt. In einem anderen Werke wurde Material für den Bau von 200 Tanks gefunden. Dazu fand man alle erdenklichen Zubehörteile. Auf den Güter- und Verschiebbahnhöfen fand man über 200 Lokomotive und viel rollendes Material. Im Hafen verblieben vier kleinere Kriegseinheiten sowie zwei Unterseeboote im Trockendock.

Von nationalistischer Seite wird berichtet, daß den Franco Truppen bei der Besetzung Barcelonas zahlreiche Schiffe in die Hände fielen, die im hiesigen Hafen lagen. Darunter befindet sich der Kreuzer „Espana", der große Handelsdampfer „Ciudad Desevilla", 8000 Tonnen, und ferner die „Rio Segre" und zwei U-Boote. Alle Schiffe befinden sich in betriebsfähigem Zustand.

— **Moskau. Der Moskauer Rundfunksender**, der von der Regierung betrieben wird, enthüllte das erste Todesurteil im Zuge der neuen russischen Kampagne gegen faule Arbeiter.

Die Nachricht erklärte, der Arbeiter S. V. Morozoff einer Lederfabrik sei wegen Terrorismus zum Tode verurteilt worden, weil er einen Vorarbeiter tätlich angegriffen und schwer verletzt hätte, nachdem ihm von diesem eine Strafe wegen Bruchs der Arbeitsdisziplin auferlegt worden wäre.

Der Rundfunk sagte ferne, Morozoff werde erschossen werden.

— **Prag. In der Tschechoslowakei le**bende Deutsche erhielten offiziell die Genehmigung, ohne Einschränkung privat die Hakenkreuzfahne zu zeigen und dieselbe bei offiziellen Anläßen zusammen mit der tschechoslowakischen Fahne zu zeigen. Eine Regierungskommission, die sich mit dieser Frage befaßte, fällte diesen Entscheid.

— **Galveston, Texas. Für die dem Ehe**paare Badget geborenen Vierlinge treffen allerlei Geschenke, ferner Pläne für den Bau eines Heims und Angebote für eine „College"-Ausbildung ein. Die vier kleinen Mädchen scheinen sich wohl zu befinden.

— **Gewisse ausländische Kreise machen** es sich in ihrem Feldzug gegen den deutschen Kolonialanspruch doch etwas zu leicht, wenn sie — wohl der Eile halber, mit der sie den berstenden Damm von Versailles noch allerorten mit Spielzeugschaufeln bewerfen — einfach von dem wiedererstandenen wilhelminischen Kolonialimperialismus sprechen. Wenn sich diese Leute einmal mit den Grundgesetzen der neuen deutschen Volksordnung und ihren elementaren Zielsetzungen befaßt hätten, dann müßten sie selbst einsehen, daß dieser Vorwurf auf das heutige Deutschland nicht zutrifft. Das Ausland verbindet nämlich unbewußt und neuerdings durch seine Presse auch bewußt, mit der deutschen Kolonialforderung immer den Begriff von Massensiedlungen in Uebersee etwa auf den afrikanischen Hochländern, zugleich Aufrichtung von Massenheeren und strategischen Stützpunkten, sei es für die Flotte oder die Flugwaffe. Die Eintreiber dieser Synchose sollten sich doch einmal darüber klar sein, daß die Dominate aller deutschen Wirtschaftspolitik zunächst die Stärkung des Bauerntums ist, aus Gründen, wie sie R. Walther Darre in seinem Werk „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse" niedergelegt hat. Reichsnährstandsgesetz und Reichserbhofgesetz dienen als erste Maßnahmen diesem Ziele. Für das Ausland einmal ganz kurz formuliert, erstrebt Deutschland, sein Bauerntum vor dem Untergang zu retten, denn nur das Bauerntum ist heute noch die Quelle des deutschen Bevölkerungszuwachses. Mithin geht die Politik nicht dahin, diese Bauern oder auch nur die nachgeborenen Söhne, wie Hans Grimm das meinte, hinaus in überseeische Siedlungsräume zu treiben, sondern im Gegenteil um jeden Preis im Binnenlande zu halten u. zu hegen. Dazu dient das Gesetz zur Neubildung deutschen Bauerntums.

Die deutschen Siedlungsaufgaben liegen also in dem durch die Hardenbergschen Reformen entvölkerten deutschen Osten. Dagegen braucht Deutschland Kolonien nur als Rohstofflieferanten, nämlich als Quelle für gewisse industrielle Rohmaterialien (Kautschuk, Baumwolle, Häute, Felle, Sisal, Pflanzenöle, Kupfer, Gold usw.) und tropische Genußmittel (Kaffee, Kakao, Tee, Tabak, Südfrüchte, Gewürze usw.) Es würde der nationalsozialistischen Idee zuwiderlaufen, wenn wir in Uebersee siedeln würden. Nur die Deutschen, die unbedingt für die Gewinnung und Kultivierung jener Rohstoffe bezw. Genußmittel notwendig sind, werden in zukünftigen Kolonien ansässig gemacht und die deutsche Auswanderung wird bevorzugt in diese Gebiete geleitet werden.

— **Breslau. Auf der diesjährigen** Hauptversammlung des Vereins zur Wahrung d. Oderschiffahrtsinteressen erklärte Reichsminister a. D. Dr. Krone, der Vorsitzende des Vereins, es müsse alles daran gesetzt werden, daß der erste Spatenstich für den Oder-Donau-Kanal noch in diesem Jahre getan werde. Wenn auch alle Trassen des Kanals noch nicht in allen Einzelheiten festlägen, so sei es doch schon möglich, die eindeutig festliegenden Strecken so rasch als möglich in Angriff zu nehmen.

— **DAJ. Im Zuge des überwältigen**den Wahlsieges der Memeldeutschen Liste beauftragte der litauische Gouverneur den bisherigen Direktor der Memeler Landschaftsbank, Bertuleit, mit der Präsidentschaft des Memeldirektoriums. Präsident Bertuleit ernannte seinerseits den Rechtsanwalt Dr. Böttcher, den Arbeitervertreter Monien und das Mitglied des bisherigen Direktoriums Sziegaud zu Mitgliedern seines Direktoriums und übernahm am 23. Januar die Amtsgeschäfte. Damit haben nunmehr die Memeldeutschen das Heft in der Hand, und ihre Führung wird das Schicksal ihrer schwergeprüften Heimat so gestalten, wie es dem Wunsche der etwa 90 Prozent betragenden deutschen Mehrheit des Gebietes entspricht.

— **aki. Als General Francos Sturm**truppen stündlich näher an Barcelona heranrückten, um der Komintern-Zentrale in Katalonien den letzten entscheidenden Schlag zu versetzen, wurde die Komintern an zwei anderen Abschnitten ihrer Weltfront von zwei ebenso empfindlichen Schlägen getroffen: ohne Geschützdonner und Bombendetonationen, aber nicht minder wirksam vollziehen sich die beiden großen Fronteinbrüche, die in dem Beitritt Ungarns und Mandschukuos zum Antikomintern-Pakt bestehen.

Nach dem für die antibolschewistischen Kräfte so erfolgreichen Jahr mit einem zielsicheren, ohne Zögern angesetzten neuen Angriff gegen den roten Weltfeind, nimmt der Kampf unerbittlich seinen Fortgang.

— **Die in London erscheinende Zei**tung „Peace Focus" kommt in einer längeren außenpolitischen Betrachtung auf Englands Haltung zu den deutschen Kolonialforderungen zu sprechen und macht die bemerkenswerte Feststellung:

„Wir müssen früher oder später Hitlers Recht auf Kolonien anerkennen, wenn wir nicht bereit sind, das Kolonialsystem selbst aufzugeben, was nicht der Fall zu sein scheint. Wenn wir darum kämpfen, die deutschen Kolonien zu behalten, so wird dies ein Kampf ohne Gott sein, und solche Kämpfe sind selten erfolgreich."

— **JPA. Die Agentur Havas berichtet,** daß in Warschau in einem Restaurant zum ersten Mal die Aufschrift „Arisches Geschäft" angebracht worden sei.

— **Karlsbad. Von den nach der Rück**gliederung des Sudetenlandes im Bezirke erfaßten 20,000 Erwerbslosen konnten bereits 8000 Arbeitslose in der kurzen Zeit zis bum 14. Januar in Arbeit gebracht werden. Das neu eingerichtete Arbeitsamt hat an die verbliebenen Arbeitslosen bisher Unterstützungen von 2 Millionen Reichsmark ausbezahlt und 780,000 Reichsmark für Weg- u. Straßenbauten verausgabt. Die Vorbereitungsarbeiten für die kommende Bädersaison, erst recht aber die Saison selbst und die sich ständig bessernde Lage der Industrieunternehmungen im Karlsbader Bezirk werden in nächster Zeit den Erwerbslosen zum Verschwinden bringen. Auch jetzt schon wirken sich die 8000 neu eingestellten Arbeiter als Konsumenten deutlich fühlbar aus.

— IPA. **Die Geburten- und Sterbeziffern** für 1937 für Belgien bestätigen wieder einmal mehr, wie dieses Land langsam verniederländischt werden muß. Obwohl auch in den flämischen Provinzen die Geburtenziffer im Sinken begriffen ist, übertreffen die Geburten doch immer noch die Sterbefälle. Völlig anders ist der Zustand in den wallonischen Provinzen, wo die Sterblichkeit — ausgenommen Luxemburg — ansehnlich höher ist als die Geburten. Mit andern Worten: Die Bevölkerung nimmt ab. Die leer werdenden Plätze werden durch Flamen ersetzt.

— F. B. **Die Kommunistische Partei** der Schweiz als Sektion der Kommunistischen Internationale hielt in Basel eine Kundgebung ab, an welcher der Beauftragte Moskaus für die Schweiz, Nationalrat Humbert-Korz, erklärte, die „Demokratie Stalins" müsse auch in der Schweiz eingeführt werden. Damit hat dieser Kommunist klar das Ziel Moskaus in der Schweiz umschrieben. Nachdem in Spanien der Bolschewismus sich eine endgültige Niederlage geholt hat, in Frankreich die Volksfront-Politik erledigt ist und alle Spekulationen Moskaus, irgendwie im Wege des Völkerbundes oder durch eine Schwäche der Achsenpolitik einen Weltkrieg und damit eine Weltrevolution zu entzünden, gescheitert sind, unternimmt die Komintern noch einen neuen abenteuerlichen Versuch, die Welt in Brand zu stecken.

Wir haben seit Jahren darauf hingewiesen, daß Moskau in der Schweiz viel stärker arbeitet, als öffentlich ersichtlich war und man offiziell zugestehen wollte. Nun scheint für die Komintern der Augenblick für gekommen, wo man ganz offen ihr Ziel bekannt geben kann: Eine Sowjet-Eidgenossenschaft.

— **Bei dem gegenwärtigen Einsatz der** amerikanischen Regierung für die jüdischen Emigranten aus Deutschland und ihrer feindseligen Haltung gegen das neue Deutschland dürften die nachstehenden Tatsachen besonders charakteristisch sein.

Der weißrussische Nationalverband Amerikas faßte im Juni 1937 in einer großen öffentlichen Kundgebung in New York-City einen Beschluß, in dem aufs schärfste gegen die beabsichtigte Zerstörung des Starsinow-Klosters durch die Sowjetregierung protestiert und gleichzeitig ein Appell an den Präsidenten der Vereinigten Staaten gerichtet wurde. In dem Beschluß heißt es u. a., daß die bolschewistische Herrschaft entschlossen sei, alle religiösen Stätten zu zerstören und zu entweihen.

Es wird weiter darauf hingewiesen, daß der amerikanische höchste Gerichtshof, bei Anerkennung der Sowjets als legale Regierung Rußlands durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten, die Sowjetregierung als eine Clique von Räubern bezeichnet habe.

Schließlich wird im Namen der amerikanischen Bürger russischer Abstammung die amerikanische Regierung aufgefordert, Rußland gegenüber eine entsprechende Haltung einzunehmen.

Interessant ist nun das Antwortschreiben, das das Staatsdepartement von Washington an den Präsidenten des weißrussischen Nationalverbandes in der U. S. A. richtete, und in dem zum Ausdruck gebracht wird, daß die Regierung keine Vorstellung bei der russischen Regierung machen könnte, da in der Angelegenheit keine amerikanischen Staatsbürger betroffen seien, bezw. keine amerikanischen Interessen in Frage stünden.

Es ist bezeichnend für die Regierung in Washington, daß sie sich leidenschaftlich für jüdische Interessen einsetzt und dabei nicht davor zurückschreckt, das freundschaftliche Verhältnis, das das deutsche wie das amerikanische Volk wünscht, zu gefährden, sich auf der anderen Seite jedoch weigert, gegen die Zerstörungswut der jüdisch-bolschewistischen Machthaber in Moskau aufzutreten und ihre Handlungsweise in einem ebenso leidenschaftlichen Appell an die zivilisierte Welt zu brandmarken.

N. H.

— **Wie ist das Hamburg des Ostens** geworden? Der Führer selbst spricht zum ersten Male von dieser Parallele zwischen dem „Tor der Welt" und dem künftigen Wien, dem „Tor nach dem Osten".

Generalfeldmarschall Göring verkündet ein gewaltiges Aufbauprogramm und Stadtverwaltung und Gau treten zu seiner Erfüllung an. Als grundlegende Maßnahme hierfür wird zuerst die Eingemeindung von 97 Ortschaften beschlossen, den zuständigen Stellen und dem Führer selbst wird der Plan zur Genehmigung vorgelegt, bewilligt und durchgeführt.

Der Gedanke dieser Eingemeindung eines Gebietes von 940 Quadratmetern ist an und für sich nicht neu, nur waren die sich draus ergebenden Probleme in einem Parteien- und Interessenstaat nicht lösbar. Diese Großeingemeindung zieht die Konsequenz aus den technischen Fortschritten der vergangenen Jahrhunderte und aus der neuen Aufgabenstellung für Wien.

Einige Ueberlegungen waren dabei besonders richtunggebend. Strategische Interessen machen Wien heute zu einer großen Garnisonenstadt; aus diesem Grunde mußte das Gebiet um den Bisamberg in den Wiener Gemeindebereich mit eingezogen werden, um den dort entstehenden Wehrmachtsanlagen alle Vorzüge der Betreuung durch eine leistungsfähige Gebietskörperschaft bieten zu können.

Wien muß seiner großen Aufgabe als bedeutender Umschlageplatz Mitteleuropas vollkommen gewachsen sein. Ist es doch seit der Schaffung des größeren Deutschland zu einem bedeutenden Knotenpunkt im großen deutschen Wasserstraßennetz geworden. Diese künftigen Wasserstraßen werden zahllose Güter donau-wärts nach Wien bringen, die hier umgeschlagen werden. Andererseits werden vom Südosten heraus Rohprodukte und agrarische Erzeugnisse kommen, die in unserem Stapel- und Industriehafen teilweise veredelt oder auf der Donau und dem künftigen Wasserstraßennetz des Reiches weiterbefördert werden.

Ebenfalls aus wirtschaftlichen Gründen, daneben aber auch aus wehrpolitischen Notwendigkeiten heraus, ist der Ausbau des Flughafens Aspern notwendig.

Einer der wichtigsten Gründe für die Eingemeindung eines fast dreieinhalbmal so großen Gebietes war ferner die Notwendigkeit der Auflockerung der schlechten Arbeiterviertel. Die zahlreichen, den Ansprüchen unserer modernen Wohnkultur keineswegs genügenden Zinskasarmen des 19. Jahrhunderts müssen in naher Zeit verschwinden. An ihre Stelle treten mit allen neuzeitlichen Einrichtungen ausgestattete Siedlungen, für die im Süden Wiens ein großer Raum eingemeindet wurde.

Im Westen der Stadt aber wird neuerlich ein großer Teil des Wiener Waldes in das Stadtgebiet einbezogen und damit die Grundlage für einen Erholungsraum geschaffen, wie ihn mit seinem System von Höhenstraßen, Meiereien, Liegewiesen, Sport- und Turnplätzen selten eine Großstadt der Welt aufweisen kann.

Aber auch das Stadtbild wird erhebliche Veränderungen erleben. Zahlreiche neue Bauten für Staat, Partei, Wehrmacht und Wirtschaft werden den Reichtum Wiens an künstlerischen Bauwerken erheblich vermehren.

— **Das Jahr 1918, das so viele Staaten** hat erstehen sehen, hat seltsamerweise auch in dem von Krieg und Revolutionswirren unberührten Norden einen neuen Staat geboren. Ende des Jahres 1918 bestätigte König Christian der Zehnte von Dänemark ein dänisch-isländisches Bundesgesetz, das Island zwar mit Dänemark in einer Personal-Union verbindet, aber gleichzeitig zu einem freien und souveränen Staat macht. Den Tag des Inkrafttretens dieses Gesetzes, das eigentlich kein Gesetz, sondern ein Vertrag zwischen gleichberechtigten Staaten ist, den 1. Dezember, feiern die Isländer seither als den Tag ihrer Befreiung.

Es ist ein Staatswesen von 120,000 Einwohnern. Dänemark hat 3½ Millionen Einwohner.

Island war lange Zeit faktisch nur eine dänische Kolonie. Es hat im ersten Jahrtausend nach Christi eine Glanzzeit ohnegleichen erlebt, trotzdem, oder vielleicht gerade weil es so isoliert hoch im Norden, halbwegs zwischen Europa und Amerika liegt und genötigt war, alles aus sich herauszuhol.n. Es hatte ein Parlament — das Alting — schon im Jahre 930. Es hatte Dichtung und Lieder, die heute Weltliteratur sind. Und Isländer haben ein halbes Jahrtausend vor Kolumbus erst Grönland, und dann Amerika entdeckt. Den Spuren dieser „Vinland-Fahrer" wird jetzt von wissenschaftlicher Seite sowohl aus Skandinavien wie aus Amerika nachgegangen, u. man hofft bald die untrüglichen Beweise und Namen der wirklichen ersten Entdecker Amerikas gefunden zu haben.

Aber im 14. Jahrhundert fiel Island unter die Herrschaft der Dänenkönige. Die Sprache blieb bewahrt, die alte Kulturtradition aufrechterhalten, aber sonst war es eine Zeit des Niederganges in politischer Beziehung. Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein zäher Kampf um die Wiedergewinnung der Selbständigkeit begann. In diesem Kampf sind verschiedene Etappen zu verzeichnen, aber abgeschlossen wurde er — in völlig friedlicher Weise auf dem Verhandlungswege — erst durch das Gesetz oder den Vertrag von 1918.

Dieser Vertrag von 1918 setzt fest, daß Island und Dänemark, zwei freie, gleichberechtigte Staaten, durch einen gemeinsamen König verbunden sind. König Christian der Zehnte von Dänemark ist also gleichzeitig König der Dänen und der Isländer, und als im Sommer 1938 Kronprinz Frederik und Kronprinzessin Ingrid nach Reykavik fuhren, besuchten sie als isländisches Kronprinzenpaar die Insel und nicht als dänisches. Ein weiteres rechtliches Band zwischen den Staaten räumen gegenseitig gewisse Vorzugsrechte ein, ein Däne genießt z. B. in Island genau die gleichen Rechte, wie ein Isländer (Aufenthaltsgenehmigung und Arbeitsgenehmigung), und ein Isländer in Dänemark dieselben wie die Dänen. Andererseits sind aber die Isländer in Dänemark von der Wehrpflicht ausgenommen, und da es in Island keine Wehrmacht gibt, so fällt dies also für die Dänen fort.

Eine wichtige und interessante Bestimmung des Vertrages ist, daß Dänemark in außenpolitischer Beziehung Island vertritt, d. h. ihm vor allem seinen diplomatischen Apparat zur Verfügung stellt. Im Außenministerium in Kopenhagen gibt es deshalb einen Spezial-Bevollmächtigten für isländische Angelegenheiten. Die Ordnung soll für Island eine Ersparnis — und keine Abhängigkeit bedeuten! Denn erstens sind die Isländer berechtigt bei den dänischen Gesandtschaften und Konsulaten eigene Attaches zu bestellen und in besonderen Angelegenheit durch eigene Delegation Verhandlungen zu führen. Und zweitens gilt ein internationaler Vertrag, den Dänemark schließt, keineswegs automatisch, sondern nur nach Zustimmung der isländischen Regierung, auch für Island.

— **Die in London erscheinende deutsch-**englische Zeitschrift „Anglo German Review" veröffentlich in ihrer Dezember-Ausgabe einen bemerkenswerten Aufsatz des bekannten englischen Wissenschaftlers und Professors A. P. Laurie, der sich mit den politischen Ereignissen der jüngsten Zeit, der deutsch-englischen Verständigung und der Friedenspolitik Adolf Hitlers auseinandersetzt:

„Hitler hat nicht nur bei dem Wiederaufbau des Reiches Erfolg gehabt, sondern auch bei der Schaffung des Friedens und der Sicherheit für Europa, zu einer Zeit, in der als Ergebnis der Friedensverträge und der Tätigkeit, man kann auch sagen, der Untätigkeit, des Völkerbundes die Nationen Europas im Begriff waren, einander anzugreifen u. sich gegenseitig zu vernichten, ohne dabei den wirklichen Grund des Streites zu kennen. Wenn man ein Haus aufbaut, so muß man sich dabei eines starken und verläßigen Materials bedienen, sowie eines guten Bausteines, und Hitler sah von Anfang an ein, daß bei dem Bau eines europäischen Friedensgebäudes die Nation eine Einheit zu bilden habe, und daß der vage Internationalismus des Völkerbundes wohl **zum Kriege aber niemals** zum Frieden führen könne.

Zum Friedensvertrag des englischen Premierministers bemerkt der Verfasser: „Chamberlain fand ein Europa vor, das in zwei Lager gespalten war, und das dem Krieg entgegentrieb. Entgegen unserer ganzen früheren Außenpolitik beschloß er, ein Abkommen mit Deutschland und Italien zu treffen. Indem er einsah, daß Hitler der einzige Mann sei, der in Europa zählt, beschloß er, ihn persönlich zu sprechen und eine Verständigung zu erreichen."

Abschießend bemerkt Professor Laurie, daß Frankreich, ehe es einen Friedensvertrag unterzeichnen konnte, mit den Kommunisten abrechnen mußte. „Daladier kämpfte und gewann," so heißt es weiter, „und unterzeichnete den Friedensvertrag. Der alte Streit zwischen Frankreich und Deutschland ist tot und begraben. Europa tritt in eine neue Aera des Friedens und der Prosperität ein, die sie Adolf Hitler verdankt. Kommende Generationen werden Adolf Hitler als Friedensstifter erkennen.

— **ud. Die „Utchitelskaja Gaseta" vom** 9. 12. 1938 befaßt sich mit einer Frage im Hinblick auf die Vernachlässigung der Kinderfürsorge und die dadurch entstandene Verlotterung der Jungen in einem bedeutenden Gebietszentrum der USSR., der Stadt Woronesch.

„Beinahe alle **40,000 Schulkinder der Stadt Woronesch sind in ihrer Freizeit sich selbst überlassen.** Ziellos bummeln sie auf der Suche nach Vergnügungen durch die Straßen und Plätze der Stadt. — Das Rauchen, Grobheiten im Verkehr mit den Kameraden und Erwachsenen, ungebührliches Betragen zu Hause, in der Schule und auf den Straßen, ja sogar Diebstähle sind die charakteristischen Merkmale eines großen Teils der Woronescher Schuljugend.....Ein ehemaliger Schüler der 5. Klasse der 4ten Schule, Nikolai G., hat einmal fünf seiner Klassengenossen bis zur Besinnungslosigkeit betrunken gemacht......
Zwei Schüler der 22ten Schule unterrahmen einen geglückten Fluchtversuch aus ihrem Elternhause. — In derselben Schule terrorisierten zwei Schüler buchstäblich ihre Klassenkameraden und erpreßten von ihnen Geld; die Schulleitung verhält sich diesen skandalosen Vorfällen gegenüber vollkommen gleichgültig...."

— **England hat ein neues großes** Aufrüstungsprogramm in Angriff genommen.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabatt.

Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabatt.

Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House

672 Arlington Street — Winnipeg, Man., Canada

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Korn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an:

E. C. Leedy,

General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man., Canada.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft," „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den USA. auch persönliche Schecks.) Auch kanadische „Post Stamps" dürfen als Zahlung geschickt werden.

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

— König George wird die Krone mitbringen, denn laut Konstitution muß er dieselbe tragen, wenn er das Parlament eröffnet oder entläßt. Letzteres wird er in Ottawa vollziehen.

— Spaniens Nationalisten haben ganz Katalonien eingenommen. Premier Negrin ist von Frankreich aus nach Valencia geflogen mit mehreren seiner Minister, um weiter zu kämpfen, doch rechnet man mit einer baldigen Aufgabe des Kampfes von Seiten der Loyalisten. Auch die Insel Minorca wurde von den Nationalisten besetzt durch Vermittlung des englischen Kreuzers Devonshire, der zuerst 450 rote Flüchtlinge aufnahm und nach Frankreich brachte.

— Der dänische Kronprinz und Kronprinzessin gedenken diesen April den Vereinigten Staaten einen Besuch abzustatten.

— Mexico und Deutschland haben einen weiteren Oelhandel für eine Summe von $2,500,000 abgeschlossen.

— Zwischen Deutschland u. Lichtenstein, dem 75 Quadratmeilen großen Fürstentum Lichtenstein mit 40,000 Einwohnern, sind Verhandlungen im Gange, dasselbe in Großdeutschland aufgehen zu lassen. Es liegt an der Grenze zwischen Oesterreich und der Schweiz.

— Canadas Hockey Spieler haben als die Letzten auch die U.S.A. Spieler besiegt und sind wieder Weltmeister geblieben.

— Candas einziger Kardinal Villeneuve von Quebec befindet sich seit Wochen in Rom. Wie's verlautet, wird wohl wieder ein italienischer Kardinal Papst werden, und die meisten Aussichten hat Kardinal Piazza, der nur 54 Jahre alt ist, doch als Administrator und Student die besten Zeugnisse vor anderen hat. Die ausländischen Kardinäle wollen sich aber vereinigen, um dieses Mal einen Nichtitaliener zu wählen, und als Kandidat wird der Canadier genannt.

— Peter Verigin, der Führer der Duchoborzen, ist in Saskatoon nach einer vor zwei Wochen vorgenommenen Operation gestorben.

— Der Tod des Papstes wird die Krise zwischen Italien und Frankreich hinausschieben, denn Italien will jetzt nicht mit seinen Forderungen auftreten.

— Prinz Louis Ferdinand von Hohenzollern, Enkel des ehemaligen deutschen Kaisers, wurde am 12. abends von seiner Gattin, der früheren Prinzessin Kira, Tochter des verstorbenen russischen Thronprätendanten Kyrill, mit einem kräftigen Stammhalter beschenkt.

— ub. Die Prawda vom 12. 1. 39 berichtet über die Mängel und Mißstände die das Transportwesen Moskaus aufweist.

„Die kolossalen Geldmittel und Möglichkeiten", heißt es im Blatt, „die für das Verkehrswesen Moskaus ausgeworfen werden, zeitigen keine positiven Resultate. Denn sie werden einfach verschleudert. Abgesehen vom Metro (Untergrundbahn), befinden sich alle anderen Arten der Verkehrsmittel in einem ganz wüsten und verlotterten Zustand. Wie früher sieht man Menschenschlangen an den Parkstellen der Taxis stehen. Von den 3820 in Moskau vorhandenen Taxen arbeiten nur 1330. — Schlecht ist der Autobusverkehr organisiert. Nur 60 Prozent der für den Tagesverkehr bestimmten Autobusse verlassen die Garagen.

Zwei Schriften über
Menno Simons

Von Corn. Krahn.

Wer von uns hat nicht schon einmal den Wunsch gehabt das Land zu besehen, in dem Menno Simons lebte und wirkte und von dem viele unserer Vorfahren einst ostwärts flüchteten. — C. Krahn kam aus Rußland und studierte an verschiedenen deutschen Universitäten und in Amsterdam. Dort hatte er nicht nur Gelegenheit die heutigen Mennoniten kennenzulernen, sondern in den Bibliotheken studierte er die Schriften Mennos in altholländischer Sprache, wie Menno und seine Zeitgenossen sie schrieben und sprachen. Nach einer gründlichen Untersuchung des Lebens und der Lehre des Menno, erlangte er auf Grund dieser Arbeit von der Theologischen Fakultät der Universität in Heidelberg den Doktortitel. Dieses Buch, das das Ergebnis sorgfältiger Untersuchungen der Originalquellen ist, sollte in keiner mennonitischen Bibliothek und bei keinem Prediger und Lehrer fehlen.

Vor seiner Reise nach Amerika, schrieb der Verfasser noch eine Broschüre über Menno Simons. Hier sind in anschaulicher Weise für jeden verständlich das Leben und Wirken und die Hauptgedanken seiner Lehre geschildert. Dieses Büchlein gehört in jede Familie, die den Namen Mennos trägt und deutsch liest.

Die erste Schrift heißt: Menno Simons (1496—1561). Ein Beitrag zur Geschichte und Theologie der Taufgesinnten. — In Leinen, ca. 200 Seiten, Preis $1.85.

Die zweite heißt: Menno Simons' Lebenswerk kurz dargestellt. 24 Seiten, Preis 20 Cent.

Zu beziehen durch:

Rundschau Publ. House,
672 Arlington St. — Winnipeg, Man.